



MOMENT#3

DOSSIER: PREKÄR LEBEN

→ AUSWEITUNG DER KAMPFZONE → MAYDAY, MAYDAY! → MIGRATION
ALS CHANCE FÜR MEHR WOHLSTAND → DEM AMS AUF DER
NASE RUMTANZEN → ALIENS IN DER GEWERKSCHAFT → VISA-SKANDAL
IN VORARLBERG → WAS MACHT EIGENTLICH SOS MITMENSCH?



15.-17. JUNI

PANNONIA FIELDS II NICKELSDORF (BGLD.)

3 TAGE ★ 50 BANDS ★ 2 BÜHNEN

METALLICA ★ PLACEBO
GUNS N' ROSES ★ TOOL
MASSIVE ATTACK
QUEENS OF THE STONE AGE
SPORTFREUNDE STILLER ★ SEED ★ LIVE
THE SISTERS OF MERCY ★ MOTÖRHEAD ★ BLOODHOUND GANG
ALICE IN CHAINS ★ HARD FI ★ OOMPH! ★ MIA. ★ LAGWAGON ★ DEUS
APOCALYPTICA ★ BOYSETSFIRE ★ MADSEN ★ OPETH ★ AVENGED SEVENFOLD ★ STONE SOUR uvm.



Info & Tickets: www.novarock.at

NUKE



13.-15. JULI

OPEN AIR GELÄNDE VAZ. ST. PÖLTEN

MANU CHAO

& RADIO BEMBA SOUND SYSTEM

THE STROKES*

PIXIES

JOVANOTTI ★ GENTLEMAN

SINÉAD O'CONNOR ★ THE STREETS

CAPLETON ★ STEREO MC'S ★ MATAFIK

JAN DELAY ★ JESTOFUNK ★ TURNTABLEROCKER

THIRD WORLD ★ THE FRAMES ★ CULCHA CANDELA

KOSHEEN DJ'S ★ THE CAT EMPIRE ★ BILAL ★ INFADALS

DJ MOZART ★ HÖRSPIELCREW ★ GROOVE GUERRILLA uvm.

3 TAGE ★ 2 BÜHNEN ★ 35 BANDS

*THE STROKES & GUESTS, 13.7 AM VAZ/NUKE SITE
TICKETS UND INFO: WWW.NUKE.AT



Da ist was los.

NOVA MUSIC ENTERTAINMENT

21. - 22. JULI 2006

OPEN AIR GELÄNDE VAZ. ST. PÖLTEN, NÖ

LOVELY DAYS FESTIVAL

THE WHO

ROXY MUSIC

FEAT. BRYAN FERRY, PHIL MANZANERA, ANDY MACRAV, PAUL THOMPSON

BILLY IDOL ★ ROBERT PLANT

GARY MOORE ★ BAP

THE STRANGLERS

MANFRED MANN'S EARTH BAND

JEFFERSON STARSHIP ★ DONOVAN

WILLI RESEARITS & EXTRACOMBO

* THE ORIGINAL LEGENDS OF WOODSTOCK *

TEN YEARS AFTER ★ IRON BUTTERFLY

COUNTRY JOE MC DONALD

Camper & Parken Gratis • VIP-Bereich • befestigter Untergrund

TICKETS & INFO: WWW.LOVELYDAYS.AT

Karten in allen Raiffeisenbanken in Wien und NÖ und auf www.ticketbox.at. Ermäßigte Tickets für Raiffeisen Club-Mitglieder.

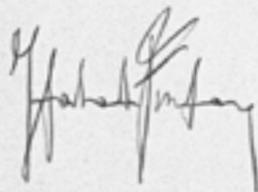
Herbert Furtwenger
Zollergasse 15
1070 Wien

An die
Coca-Cola Gesellschaft m.b.H.
Triester Strasse 217, 1230 Wien

Wien, den 23.02.2006
Stellenanzeige im Kurier vom 21. Februar 2006

Sehr geehrter Herr Walter,
Ich danke Ihnen für Ihre Stellenausschreibung und für Ihr Interesse, das Sie somit auch an meiner Person zum Ausdruck gebracht haben.
Ich hatte Sie in den engeren Kreis der BewerberInnen aufgenommen. Es lagen mir jedoch eine Vielzahl von qualifizierten Stellenausschreibungen vor, die mir die Auswahl meines künftigen Arbeitgebers erschwert haben. Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass ich mich dabei nicht für Sie entschieden habe. Das bedeutet nicht, dass Ihre Stellenausschreibung nicht überzeugend gewesen ist. Im Gegenteil: Sie konnten deutlich machen, dass Sie sehr wohl ein potentieller Arbeitgeber sind. Leider sind aber meine Kapazitäten, Stellen anzunehmen, begrenzt.
Ihre Stellenausschreibung sende ich Ihnen zu meiner persönlichen Entlastung zurück.
Ich hoffe, dass Sie in Kürze einen anderen Bewerber Ihrer Vorstellung finden und wünsche Ihnen für Ihr Institut viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen
Herbert Furtwenger



→ Sie erhalten auch immer nur Absagen auf Ihre Bewerbungen, oder sind unzufrieden mit Ihren Arbeitsbedingungen?
Wir schaffen Abhilfe. Schreiben Sie endlich selber eine Absage: www.f13.at/abs, www.absageagentur.de

Foto Kramar

#3 PREKÄR LEBEN

-
- 3 **Absage** Heute schon einem Unternehmen abgesagt?
5 **Editorial, Impressum**
7 **Reaktionen**
9 **Handlungsbedarf** Innenministerium vernichtet Arbeitsplätze
-
- 10 **TANZ DEN MAYDAY!** EuroMayDay fordert auf
12 **AUSWEITUNG DER KAMPFZONE** Sind Kredite was für Spießer? --- *Robert Misik*
15 **SAN PRECARIO** verrät alles über MayDay
15 **DIE PREKÄRE INSTITUTION** Gratis und gut sein --- *Philipp Sonderegger*
16 **DIE GUTE FRAGE** Die letzten Jobs: Ausbildung und Wirklichkeit --- *Christian Pape*
17 **KOLUMNE** Neulich in der U-Bahn --- *Thomas Wirthensohn*
18 **ALIENS DER GEWERKSCHAFT** Die work@Gruppen könnten die Zukunft des ÖGB sein --- *Günther Hopfgartner*
19 **Z WIE ZEITUNG** Kolporteurs also Prototypen prekärer Arbeit --- *Gunnar Landsgesell*
20 **SEXARBEITERINNEN** Idealnorm für eine neoliberale Welt --- *Radostina Patulova, Renate Maria Blum*
22 **VIF-SEIN, FLINK-SEIN, FIT-SEIN** Veloce: Als alle Räder still standen --- *Marie Haderer, Thomas Wirthensohn*
23 **ABC DES PREKARIATS** --- *Christian Pape*
26 **QUO VADIS ALMA MATER?** Wie sich der Wissenschaftsbetrieb selbst ausdünt --- *Christian Pape*
27 **GESPRÄCH UNTER FLEXIBLEN** Protokoll eines Missverständnisses --- *Philipp Sonderegger*
28 **MULTITUDE** Neue Selbstständige als HoffnungsträgerInnen --- *Tommi Settegren*
30 **MIGRATION ALS CHANCE** Österreich – mit den *anderen* groß geworden --- *August Gächter*
32 **AUF DER NASE HERUMTANZEN** Von glücklichen Arbeitslosen --- *Karl Reitter*
-
- 34 **Versuchslabor** Einbruch der Unsicherheit in die Mitte --- *Martin Schenk*
36 **Shaking News** Remapping Mozart schreibt eine „Schwarze Geschichte“ Wiens
-
- 41 **Was macht eigentlich SOS Mitmensch?** Rassismus streichen, Keine Gitter für Flüchtlinge
43 **Rätsel** Österreichtest: mit noch weniger Gewinnchancen!
44 **4x umsetzen!** Operation Sauna
46 **Andere über uns** Für SOS Mitmensch arbeiten? Gerne, aber gratis?! --- *Günther Oberhollenzer*

MayDay! MayDay!

MOMENT-Redaktion c/o SOS Mitmensch
Zollergasse 15, 1070 Wien
T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
redaktion@moment.or.at
www.moment.or.at

Redaktion **Gunnar Landsgesell (Leitung),
Isabell Bickel, Kramar, Christian Pape,
Philipp Sonderegger (phs), Sabine Zhang**

AutorInnen dieser Ausgabe

**Renate Maria Blum, August Gächter,
Günther Hopfgartner, Simon Inou,
Robert Misik, Karl Reitter, Martin
Schenk, Tommi Settergren, Radostina
Patulova, Andrea Vonblon, Thomas
Wirthensohn, San Precario, Marie
Haderer, Günther Oberhollenzer**

Gestaltung **Christof Nardin**
Fotografie **Kramar, Marcell Nimführ**
Lektorat **Christoph Strolz**
Repro und Druck **Luigard GmbH**

Anzeigen **Isabell Bickel (Leitung),
Matthias Fichtinger, Christina Nägele,
Herwig Bauer,**
anzeigen@sosmitmensch.at
T +43.1.524 99 00-17

Vertrieb **Der Standard, 50.000 Stück**
Die Bunte Zeitung, 20.000 Stück
Freie Verteilung, 30.000 Stück

Herausgeberin **SOS Mitmensch**
Postfach 220, 1070 Wien
T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9
office@sosmitmensch.at
www.sosmitmensch.at

Auflage **100.000 Stück**
Spenden **PSK 60000 Kto 91.000.590**

Offenlegung: MOMENT versteht sich als
Medium von SOS Mitmensch gegen
Rassismus und Diskriminierung, für
Menschenrechte, Demokratie und
Migration. Der Nachdruck der Beiträge ist
bei Nennung der Quelle und Übersendung
von Belegexemplaren ausdrücklich
erwünscht, wenn das Copyright nicht
ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien
liegen bei den UrheberInnen.

Danke **Peter Bergh, Viktor Everiohoma,
Daniela K., Mara Marlow, Peter Nickl,
Der Standard, Valentin, Walter von der
Vogelweide, Jutta Wimmer, Max Wimmer,
Die Familie Jovanovic mit den Einkaufs-
sackerln**

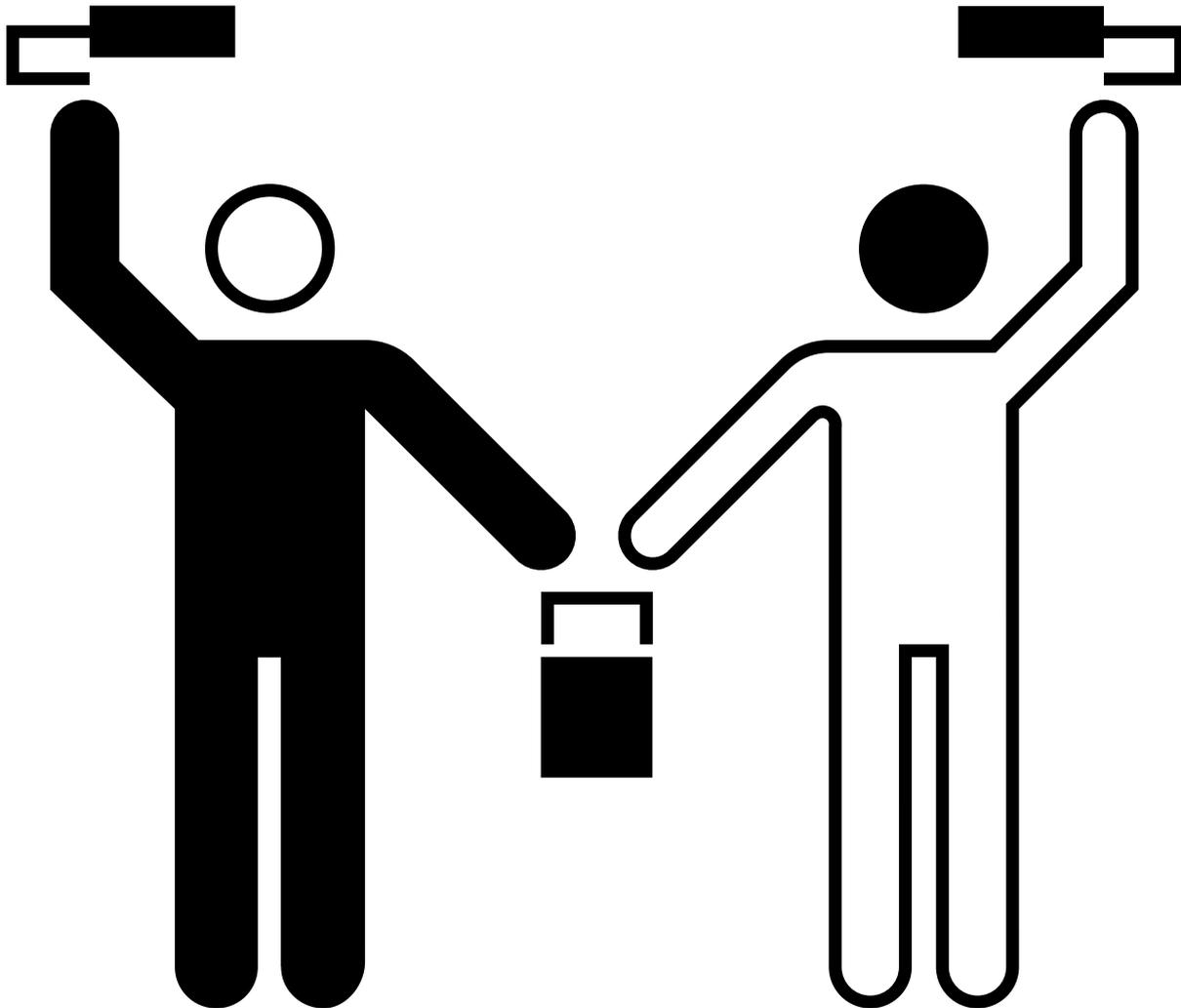
→ Im *MOMENT* sind prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse ein Thema wie nie zuvor. Sie sind, das stellt Martin Schenk in seinem Kommentar in dieser Ausgabe fest, in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Deshalb werden sie auch in den etablierten Medien dieser Welt wahrgenommen. Fast 30 Prozent der unselbstständig Beschäftigten arbeiten bereits als atypisch Beschäftigte. Dabei muss freilich unterschieden werden, ob es sich um MigrantInnen und AsylwerberInnen handelt, die in schlecht bezahlte Jobs oder gar in die Schattenwirtschaft gedrängt werden, um Frauen in Teilzeitjobs oder in geringfügigen Beschäftigungen, oder aber um „Neue Selbstständige“, die – zumeist mit guter Ausbildung – auf eine soziale Absicherung zugunsten persönlicher Freiheiten verzichten (müssen). Die bewusst festgelegten Ränder der Gesellschaft sind gleichermaßen bekannt wie unsichtbar: Zeitungskolporteurs, Bauarbeiter oder SexarbeiterInnen, SupermarktverkäuferInnen, ErntehelferInnen oder ZeitarbeiterInnen stellen eine neue ArbeiterInnenschaft dar, der es – ebenso wie den „Neuen Selbstständigen“ etwa aus Medienberufen oder auch KünstlerInnen – an sozialer Sicherheit und gewerkschaftlicher Vertretung fehlt.

Im Zuge einer sich basisorientiert vernetzenden Welt (z.B. 4. Europäisches Sozialforum, 4. bis 7. Mai in Athen) gibt es auch neue theoretische Ansätze, dieses Phänomen zu begreifen und in eine Strategie der Selbstermächtigung umzuwandeln. Glaubt man den Autoren von *Empire*, Antonio Negri und Michael Hardt, dann ist eine *Multitude* – also eine Vielheit zumeist immateriell produzierender Menschen ohne gemeinsame Identität – im Begriff, ein Wörtchen bei der Gestaltung dieser Welt mitzureden. Schon am *1. Mai* heißt es „Mayday! Mayday!“, wenn in mehreren europäischen Städten Menschen auf die Straßen gehen werden, um außerhalb gewerkschaftlicher Zusammenhänge auf die Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen aufmerksam zu machen (Text und Ankündigung finden Sie in dieser Ausgabe). Diese Bewegung richtet sich auch gegen jene verschlafenen Gewerkschaften, die paradoxerweise erst einen Skandal brauchten, um – siehe Statements der neuen ÖGB-Führung – jetzt erschrocken auch auf jene ArbeitnehmerInnen aufmerksam zu werden, die sie in Zeiten der Prekarisierung neben dem Normalarbeitnehmer nie wahrgenommen hat: die wachsende Schicht der atypisch Beschäftigten.

Gunnar Landsgesell
gunnar.landsgesell@moment.or.at



RASSISMUS STREICHEN BESCHMIERUNGEN AUFZEIGEN



**Zeigen wir rassistische Beschmierungen auf, damit die Stadt Wien das Problem endlich löst.
Sende Bilder von rassistischen Beschmierungen mit Ortsangabe per E-Mail oder MMS an rs@sosmitmensch.at**

www.rassismusstreichen.at

Reaktionen

MOMENT-Redaktion, Zollergasse 15, 1070 Wien, reaktion@moment.or.at

Bedingungsloses Grundeinkommen

Im Beitrag von Eva Bachinger sieht Prof. Talos ein bedingungsloses Grundeinkommen verantwortlich für eine „Spaltung der Gesellschaft“. Paradoxerweise erklärt er aber genau das entscheidende Argument, das für diese Idee spricht, als deren größtes Hindernis. Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde gesellschaftliche Strukturen überwinden und damit diese Gesellschaft ein Stück weit in eine solidarischere Richtung führen. Schade, dass bei allem Jammer über die verschärften sozialen Verhältnisse und wirtschaftliche Härten nicht einmal die Grünen bereit sind, ein bedingungsloses Grundeinkommen in ihr Programm aufzunehmen.

Marion Sluny, per E-Mail

Geschätztes MOMENT-Team, mit großem Interesse habe ich Ihre Zeitung gelesen und mich sehr gefreut, dass es doch noch engagier-

te junge Menschen gibt. Ich bin in einem schon etwas fortgeschrittenen Alter und somit hat mich die Zeit schon einiges erleben lassen. Solange meine Augen es mir gestatten, lese ich jeden Tag Zeitung und bin über die Vorgänge in der Welt sehr betroffen. Auch in unserem Land ist nicht alles in Ordnung. Darum ist es wichtig, dass vor allem die junge Generation darauf hinweist, dann darf ich noch hoffen.

Vielleicht könnten Sie sogar einmal einen Artikel über die Situation älterer Menschen schreiben. Jedenfalls freue ich mich schon auf die nächste Ausgabe. Nur weiter so.

Hochachtungsvoll

Dr. Gertraud Bayer, Wien

Operation Spring

Ich finde das ziemlich lächerlich, wie ihr gutmeinenden Organisationen versucht, die „liberale Mitte“ zu erreichen. Österreich ist ein durch und durch rassistisches Land, das sieht man am Fremden-

rechtspaket, das sieht man an Straches Tiraden, das sieht man an der systematischen Kriminalisierung von AfrikanerInnen. Glaubt ihr wirklich, dass euer Vertrauen in Demokratie und Rechtsstaat unter den gegebenen Voraussetzungen gerechtfertigt ist? Ich will euch ja nicht den Mut nehmen, aber ich hab doch fundamentale Zweifel daran, ob eure durchaus professionellen Innenausbau-Arbeiten nicht hinfällig sind, weil bereits das ganze Haus zusammenstürzt. Der Nationalstaat ist ungerecht, nur seine Überwindung führt zu einer gerechteren Welt! Und noch eine Bemerkung zum Aufbau des Hefts: Das ist die reine Textwüste. Wenn nicht ab und zu dazwischen die echt witzigen, plakativ aufgemachten Oasen kämen, wär das Heft ungenießbar wie heißer Sand. Wollt ihr oder könnt ihr keine Führung durchs Heft machen. Man hat keine Ahnung, wo man grad ist und was einen im Text erwartet?

Markus Ruf, per E-Mail

Abtreibungsgegner und Zivilgesellschaft

Auf dem Weg zu meiner Lieblingsbäckerei bin ich durch Zufall auf die Menschenrechtsgazette gestoßen, als ich im ersten Bezirk von einem Mann mit Krücke um Geld gebeten wurde. Ich habe ihm einen Euro zugesteckt, da-

für habe ich dann das MOMENT Nr. 2 bekommen. Ein etwas ungewöhnlicher Weg, zu einer Zeitung zu kommen. Auf der Titelseite hat mich gleich der Mann mit den dunklen, starken Augen in Ballerinahaltung angeschaut, trotzdem habe ich sie mir erst mal eingesteckt.

Am Fleischmarkt gibt es regelmäßig Belagerungen von orthodoxen Christen die Patientinnen der Abtreibungsklinik belästigen. Ich mache regelmäßig Handyfotos. Die Reaktionen sind minimal. Aber hartnäckig sind die Leute. So würde ich mir das eigentlich von der Zivilgesellschaft erwarten. Vielleicht ließe sich eine Ausgabe mit Frauenthemen füllen. Übrigens gefällt mir die Mittel-seite mit den Kopftuchtragenden sehr gut.

Liebe Grüße – und weiter so!

Mara Marlow, Wien

Eigenen Raum schaffen

Ich bin ehrlich gesagt erstaunt, dass SOS Mitmensch nun auch eine Zeitschrift herausbringt. Das finde ich gut, denn ich habe den Eindruck, dass es bei Menschenrechts-, aber auch Umweltthemen immer schwerer wird, Öffentlichkeiten zu finden. Anscheinend muss man sich dafür erst eigene Medien schaffen. Viel Glück!

Herbert Weininger, per E-Mail

MOMENT#2 liegt in den Lagerhallen und wartet auf die Auslieferung durch den Standard. Foto Kramar



SCHUBHAFT TÖTET KEINE GITTER FÜR FLÜCHTLINGE



Foto Kramar



www.keinegitterfuerfluechtlinge.at

Visa-Skandal in Vorarlberg

304 Unternehmen stehen wegen „Sicherheitsmaßnahmen“ des Innenministeriums vor dem Aus.

→ 2.500 Arbeitsplätze sind nach Angaben der Vorarlberger Wirtschaftskammer in der krisengeschüttelten Textilindustrie des westlichen Bundeslandes akut gefährdet. Der Grund: EinkäuferInnen aus dem afrikanischen Kontinent wurde pauschal die Einreise zur Präsentation der Frühjahrskollektion von Vorarlberger Stickerei-Unternehmen verwehrt. Auf Nigeria, das seit Jahren das größte Abnehmerland von Vorarlberger Stoffen ist, fallen 80 von 110 Millionen Euro des Gesamtumsatzes. Damit sorgt das Innenministerium mit seiner Haltung nicht nur für eine zutiefst menschenverachtende Situation, sondern ist – wohl beispiellos – zugleich für die drohende Vernichtung tausender Arbeitsplätze verantwortlich. Günter Rauch von der Stickerei-Innung befürchtet nun, die KäuferInnen würden fortan andere Länder frequentieren. Die trockene Reaktion eines Sprechers des Innenministeriums auf das drohende Aus für die betroffenen 304 Unternehmen: „Es ist immer ein Abwägen von Sicherheitsinteressen gegen Wirtschaftsinteressen“. Welche das sein könnten, bleibt der simple Denker schuldig. Dass jede einladende Stickerei eine „Generalverpflichtungserklärung“ für die Eingeladenen unterzeichnet, mit der sie für medizinische Betreuungskosten des Gastes, für Unterhalt und Unterkunft, für Fürsorgeleistungen, sogar für Abschiebekosten haftet, beeindruckt das Innenministerium nicht. Wie auch immer. Wenn ein Sprecher den Zynismus, der in seinem Ministerium zuweilen herrscht, derart schlecht verbergen kann, sollte er von den Verantwortlichen des Ministeriums aus Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen „befördert“ werden. ----- **Andrea Vonblon**

7.000 Akten liegen geblieben

Fremdenpolizei: Pech gehabt. Hunderte Eheleute illegalisiert.

→ Herr Dimitri Stanov* und seine österreichische Frau Marina* gehen jeden Mittwoch zum Innenministerium, seit die Republik Österreich ihn und hunderte andere EhepartnerInnen durch eine Schlampigkeit zu „Illegalen“ gemacht hat. Was vielen Medien nur eine Kurzmeldung wert ist, bedeutet für die Eheleute eine Tragödie. Gemeinsam mit dutzenden anderen Paaren haben sie sich in der Gruppe „Ehe ohne Grenzen“ zusammengeschlossen, um auf ihre fast ausweglose Situation aufmerksam zu machen. In einem Brief wurde Innenministerin Liese Prokop um einen Termin gebeten. Doch die will weder den Fehler korrigieren, noch die Geschädigten zu einer Aussprache vorlassen. Das hat viele der Betroffenen sehr geärgert, aufgeben werden sie deshalb aber nicht. Bis es eine Lösung gibt, wollen sie jeden Mittwoch zum Innenministerium marschieren. „Ich werde so lange wiederkommen, bis ich meinen Mann zurückhabe“, sagt Marina. „Das ist doch kein Leben, ab vier Uhr früh wach im Bett zu liegen und zu hoffen, dass die Fremdenpolizei nicht kommt.“ Dabei wollte Herr Stanov während der mehrjährigen Dauer seines Asylverfahrens einfach ein Minimum an normalem Leben gewahrt haben. Sein Wunsch war es, auf Beziehungen mit anderen Menschen nicht zu verzichten, und, weil er sich verliebt hat, auch zu heiraten. Das hat ihn nun in Gefahr gebracht. Um in Ruhe mit seiner Partnerin zusammen leben zu können, musste Herr Stanov seinen Asylantrag zurückziehen. Erst durch den Verzicht, seine Fluchtgründe anerkennen zu lassen, erhielt er die Möglichkeit, um eine Niederlassungsbewilligung ansuchen. Diese garantiert ihm das Recht auf Familienleben, welches in der Europäischen Menschenrechtscharta festgeschrieben ist. Wie Herr Stanov haben einige hundert Paare während der vergangenen Jahre diesen Schritt gewagt – und sind prompt durch die Republik Österreich illegalisiert worden. Wie? Ganz einfach: Das neue Fremdenrechtspaket (von ÖVP, BZÖ, SPÖ) verlangt, dass Niederlassungsanträge aus dem Ausland zu stellen sind. Eine Übergangsfrist für Anträge, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes Anfang 2006 gestellt wurden, ist nicht vorgesehen. Das ist schlicht Pech für die AntragsstellerInnen. Weil die Fremdenpolizei 7.000 Akten unbearbeitet ließ und als Stichtag nicht der Zeitpunkt des Antrags, sondern der Tag der Bearbeitung gilt (!), müssen diese internationalen Paare (nur ein Teil der Drittstaatsangehörigen sind ehemalige AsylwerberInnen) den Antrag erneut einbringen – aus dem Ausland. Und weil auf dieser Welt nur Europäer überall hingehen können, wo sie wollen, kann der Antrag nicht aus jedem Ausland gestellt werden, sondern nur aus jenem, das aus Sicht des/r Niederlassungswilligen Inland ist. Für politisch Verfolgte kann das lebensbedrohlich sein. In jedem Fall ist die Maßnahme schikanös, kostspielig und zynisch. Nicht einzusehen ist, dass Rechtsuchende aufgrund eines Fehlers des Gesetzgebers einen Antrag mehrfach einbringen und aufgrund verschleppter Verfahren einer schlechteren Gesetzeslage unterworfen sein sollen. Deshalb muss diese Bestimmung saniert werden. ----- **Isabell Bickel**

* Namen von der Redaktion geändert.

PREKÄR ARBEITEN, PREKÄR LEBEN? PREKÄR KÄMPFEN, PREKÄR TANZEN!

SCHEINBAR UNAUFHALTSAM SCHREITET DIE PREKARISIERUNG DER ARBEITS- UND LEBENSVERHÄLTNISSE VORAN – DOCH AUCH DIE KÄMPFE FÜR DAS RECHT AUF SOZIALE RECHTE GEWINNEN IMMER MEHR AN BEWEGUNG. DESHALB WIRD ES AM 1. MAI 2006 WIEDER EINE EUROMAYDAY-PARADE IN WIEN GEBEN, UM DIESEN KÄMPFEN ALS VERSTÄRKERIN ZU DIENEN UND IHRE VERNETZUNG VORANZUTREIBEN.

WIR WOLLEN UNS DURCH LAUTSTARKE, BUNTE UND KREATIVE FORMEN DES KAMPFES UND DER ORGANISIERUNG SOWIE DURCH VIELFÄLTIGE UND HIERARCHIE-FREIE AKTIONSFORMEN JENSEITS DER ÜBLICHEN REPRÄSENTATIONSSPEKTAKEL SELBST ZUM SPRECHEN UND HANDELN ERMÄCHTIGEN. SO SOLLEN VERSCHIEDENE ASPEKTE DER GEGENWÄRTIGEN PREKARISIERUNGSPROZESSE SICHT- UND HÖRBAR WERDEN; NICHT UM DIE UNTERSCHIEDE ZU VERWISCHEN, SEHR WOHL JEDOCH, UM DEN VORHERRSCHENDEN ZUSTAND DER ZERSPLITTERUNG UND VEREINZELUNG ZU ÜBERWINDEN UND EINE BASIS FÜR GEMEINSAMES POLITISCHES AGIEREN ZU SCHAFFEN.

ILLEGALISIERTE, SAISONAL UND BEFRISTET BESCHÄFTIGTE, SCHEIN- UND SO GENANNT „NEUE SELBSTSTÄNDIGE“, NIEDRIGLOHNJOBBERINNEN, ERWERBSARBEITSLÖSE UND FREIBERUFLERINNEN, PROJEKT-, TEILZEIT- ODER LEIHARBEITERINNEN SOWIE ALLE IHRE ZWISCHEN- UND MISCHFORMEN HABEN EINES GEMEINSAM – SIE ALLE LEBEN UND ARBEITEN MEHR ODER WENIGER PREKÄR. WÄHREND DIE SUPERMARKTANGESTELLTE ZU NIEDRIGSTLÖHNEN SCHUFTET UND SICH DIE STUDENTIN DURCH GERINGFÜGIGE JOBS UND UNBEZAHLTE PRAKTIKA WURSTELT, WERKEN KULTURARBEITER ZUMEIST SOZIALVERSICHERUNGSLOS. DER ERWERBSARBEITSLÖSEN WIRD DURCH STÄNDIGE DISZIPLINARANDROHUNGEN DER HANDLUNGSRAHMEN EINGESCHRÄNKT UND DER FREIBERUFLICH ARBEITENDE WEBDESIGNER IST AUCH VON LÄNGERFRISTIGEN PERSPEKTIVEN „BEFREIT“, WÄHREND DIE PAPIERLOSE UND DADURCH UMFASSEND ENTRECHTETE SEXARBEITERIN VERSUCHT, SICH IHR LEBEN ZU REGELN. WIR ABER WOLLEN SOZIALE SICHERHEITEN FÜR EIN LEBEN, DAS FLEXIBEL, ABER OHNE DEN FREMDBESTIMMTEN ZWANG ZUR FLEXIBILITÄT GESTALTET WERDEN KANN – UND WIR WOLLEN NOCH VIELES MEHR!

DARUM UND AUS VIELEN ANDEREN GRÜNDEN SCHREIEN WIR MAYDAY! DAS ALARMSIGNAL VON IN SEENOT GERATENEN SCHIFFEN HABEN WIR JEDOCH NICHT BLOSS DESHALB ZUM „SCHLACHTRUF“ ERKOREN, UM DIESEN ZUSTAND ZUNEHMENDER ENTSICHERUNG ZU BETONEN. MAYDAY! WIRD AUCH DIE LOSUNG UNSERES KAMPFTAGS, DES 1. MAI, SEIN. WIR SIND DRAUF UND DRAN, UNSERE PREKÄREN KÄMPFE ZU VERNETZEN! SEID DABEI!

AUFRUF VON EUROMAYDAY ZUR PARADE 2006 IN WIEN, WWW.EUROMAYDAY.AT

NER 04.2

euromayday.at

MAYDAY

PARADE AM

1 MAI

14 UHR

YPPENPLATZ 1160 WIEN

London Palermo Helsinki
L'aguilla
Liege Berlin Copenhagen
Barcelona León Hamburg
Milano Paris Sevilla
Maribor Napoli
Tornio!

A POUVOIS TU TRAVAILLER ?
MÁS LI PRIZANJE ?
AIE KOU ANEK ?
T'AS PEUR ?
MEMUN MUSUN ?
TO EGIA LIVIS ?
TO PERIOSO ?

DOU HAVE THE TIME TO WORK ?
JTE TOMAS EL TIEMPO LIBRE ?
BEKOMMST DU ANERKENNUNG ?
OD CEGIA ZIVIS ?
TOK MUSUN ?
T'ES LOGÉE ?
DARFST DU ARBEITEN ?
JESTAS FURIOS@ ?
MEMNUN MUSUN ?
TU VEUX



Ausweitung der Kampfzone

Die Prekarisierung greift um sich wie ein Virus. Ob SupermarktverkäuferInnen oder JungakademikerInnen, TeilzeitarbeiterInnen, ErntehelferInnen oder „Neue Selbstständige“ aus dem Medienbereich: Zunehmend mehr Menschen werden von der grassierenden sozialen Unsicherheit erfasst, in der sich soziale Standards – wie sie bislang noch selbstverständlich waren – ebenso auflösen wie klassische Angestelltenverhältnisse. Eine Generation wächst heran, die vor allem eines gemein hat: ihre prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse

Text **Robert Misik** Fotografien **Marcell Nimführ, Kramar**



„Contre la précarité“, stand auf den Bannern, die die StudentInnen durch Paris trugen. Und nur wenige Tage nach dem „Nationalen Streiktag“ in Frankreich zogen AktivistInnen durch viele europäische Hauptstädte. Der Anlass: Europas erster „Aktionstag der Praktikanten“ gegen ihre Ausbeutung.

In Mailand beten sie schon den „San Precario“ an, eine Art Design-Heiligen, Schutzpatron der Ungeschützten. Monate davor hatte der wochenlange Aufstand der „Überflüssigen“ in den französischen Vorstädte für europaweite Schlagzeilen gesorgt.

Die grassierende Unsicherheit, die Prekarität, ist zu einem großen Thema geworden. Vor wenigen Monaten noch war die Vokabel wohl nur Eingeweihten bekannt: SozialwissenschaftlerInnen mit Forschungsschwerpunkt Unterschicht oder avancierte Polit-AktivistInnen mit einer Neigung zu Neologismen (ist ja ein Milieu mit hohem Taktschlag an Wortschöpfungen: man nehme nur *Multitude*, Postfordismus, Biopolitik und ähnliches ...). Aber nun ist der Begriff **aus den politischen Debatten kaum mehr wegzudenken.** „Prekarität“, sagt der Pariser Sozialforscher Robert Castel, vielleicht der weltweit führende Experte in Sachen Exklusion, ist ein für unsere Epoche „zentraler Prozess“; er liefert den „Stoff für eine neue soziale Frage“. Gewiss, er ist auch ein unscharfer Begriff. Er beschreibt Lagen, die nicht leicht vergleichbar sind: die der Jungakademikerin, die sich von Praktikum zu Praktikum hangelt ebenso wie den modernen Tagelöhner, der sich bei Zeitarbeitsfirmen durchschlägt; die schein-selbstständige Redakteurin, die insgeheim immer noch auf die Anstellung hofft (und wenn sie nicht sehr viel Glück hat, kann sie lange hoffen) ebenso wie den Illegalen, der beim Spargelstechen einen 12-Studentag schiebt und der, wenn der Dorfgendarm etwas gegen den Bauern hat, bei dem er sich verdingt, ganz schnell deportiert wird; den Sektor der „Working Poor“, die Supermarktkassierin mit ihrem Einkommen, von dem kein Mensch leben kann ebenso wie den Freelancer, der heute gut im Geschäft ist, der sich aber zunehmend fragt,

was eigentlich aus ihm würde, sollte er sich einmal eine Krankheit einfangen, die nicht nach fünf, sechs Tagen wieder auskuriert ist.

Kurzum: Prekarität beschreibt sich ausbreitende Lagen wachsender Verwundbarkeit – wobei der Grad der Verwundbarkeit stark divergiert. Und Prekarität ist ein so zentraler Prozess, weil sich die Unsicherheit wie ein Virus durchfrisst und auch die scheinbar von ihr Verschonten in ihren Kreis zieht.

Um Prekarisierungsprozesse zu verstehen, müssen wir einen kurzen Blick zurück tun auf jenen historischen Augenblick, in dem die soziale Frage und die Gerechtigkeitsfrage in den Industriegesellschaften fast gelöst schien: in die Hochzeit des fordistischen Kapitalismus.¹ Die auf verallgemeinerter Lohnarbeit basierende Erwerbsarbeit hatte sich durchgesetzt. Nahezu jeder, der das wollte, hatte eine Stelle – und mit der war mehr verbunden als nur Gelderwerb: sie gab dem Subjekt ihren Ort in der Welt, einen Status und auch Sicherheiten. Gewiss, es gab immer noch Arme, auch krass Unterprivilegierte: aber auch die hatten ihre produktive Funktion im System. ProletarierInnen, auch unqualifizierte HilfsarbeiterInnen, waren nötig für die Produktionsweise. Und es herrschte ein spezifischer Geist: die Überzeugung, es gäbe einen sozialen Fortschritt. Wer heute schlecht dastand, konnte hoffen, dass dies morgen nicht so ist. Es gab ein eigentümliches, auf die Zukunft ausgerichtetes Zeiterleben. Es war die Zeit, bei der die Väter ihren Kindern beim Essen sagten: Du sollst es einmal besser haben als ich. Und in der als selbstverständlich angenommen wurde, dass dieses Versprechen hielt. Prekarisierung benennt im Grunde nichts anderes als das Ende dieses Arrangements. Dies beginnt bei denen „ganz Unten“. Sie sind, anders als in den früheren Phasen des Kapitalismus, für das Funktionieren des Systems völlig unnütz. Technisierungs- und Globalisierungsprozesse führten dazu, dass viel mehr Menschen für unqualifizierte, manuelle Arbeit zur Verfügung stehen, als für diese benötigt wer-

den. Die Armen werden nicht einmal mehr ausgebeutet. „Sie sind“, schreibt Castel, „schlichtweg unnütz“. Sie sind, in der Rationalität des Systems, **„überflüssige Menschen“.**

Man kann diskutieren, wie groß der Anteil dieser sozial Nicht-Existenten ist – und man muss im Auge haben, was die Risiken ausmacht, in diesem Kreis zu stranden: Startnachteile, kulturelle und strukturelle Diskriminierung, ethnische Ausgrenzung. 23 Prozent beträgt die Jugendarbeitslosigkeit in Frankreich, 40 Prozent in den Problemvierteln. Rund 20 Prozent der Kinder von ImmigrantInnen haben in Deutschland nicht einmal einen Hauptschulabschluss, unter den Kindern deutscher Eltern macht der Anteil acht Prozent aus. Diese Zahlen liefern zumindest ein Gefühl dafür, wie groß das Lager der radikal Zukunftslosen ist: Kein Drittel, aber wohl um die zehn Prozent der Bevölkerungen der fortschrittlichen Industriestaaten.

Um diesen Kern der Exkludierten legen sich Schichten und Lagen der Unsicherheit. Teilstellen, befristete Arbeitsverhältnisse, Jobs, die keine Zukunft versprechen. Und hinzu kommen die Auswirkungen auf die, die von der Prekarität nicht betroffen sind: ihnen erscheint ihre Stelle als Privileg, als bedrohtes Privileg. Kampfesstimmung zieht ein, jeder versucht, seinen Status zu verteidigen. Das Erpressungspotenzial wächst: Wer nicht spürt, wird ersetzt – es stehen ja genug bereit.

Der Praktikant will die Überstunden nicht machen? Nun, gerade hat sich ja ein Volontär beworben.



¹ Der Begriff Fordismus leitet sich von der Produktionsweise des Automobilherstellers Henry Ford ab, die auf optimierte Fließbanderzeugung, auf Effizienzsteigerung und umfassende Reglementierung von Mensch und Maschine ausgerichtet war. Fordismus beschreibt eine bis Ende der 70er Jahre vorherrschende Wirtschaftsform, die auf Massenproduktion und Massenkonsum gesetzt hat und deren Akkumulation national orientiert war. Der Fordismus hat im 20. Jahrhundert eine breite Mittelschicht hervorgebracht, deren soziale Standards und Sicherheiten im darauf folgenden, stärker auf immaterielle Produktion ausgerichteten Zeitalter des Postfordismus wieder sukzessive abgebaut werden. (Anm. d. Red.)



OB SUPERMARKTVERKÄUFERINNEN ODER JUNGAKADEMIKERINNEN, TEILZEITARBEITERINNEN, ERNTEHELFERINNEN ODER NEUE SELBSTSTÄNDIGE AUS DEM MEDIENBEREICH.

Erworbene Sicherheiten werden rigide verteidigt, was die Spaltung nur vertieft: auf der einen Seite die, für die arbeitsrechtliche Schutzbestimmungen noch gelten – auf der anderen jene, die umso weniger Chancen haben, jemals in deren Geltungsbereich zu gelangen. Die Prekarität wird zur „kollektiven Mentalität“, wie das Pierre Bourdieu nannte: sie destrukturiert das Dasein. Unsicherheit wird zum Dauerzustand, das Leben „dauerhaft transitorisch“ (Castel).

Prekarität ist darum auch kein äußerer Zustand; sie wandert gewissermaßen in die Subjekte ein, frisst sich durch sie durch. Zukunftspläne, Lebensentwürfe, Wunschverschiebung – ist alles nicht mehr. Das verändert die zeitli-

chen Strukturen, das Zeiterleben.

Die Frage ist nicht nur, was Prekarität ist; die Frage ist vielmehr, was sie aus Individuen macht.

Es ist nicht ohne Ironie, dass es bisher vor allem Jugendrevolten sind, die zaghaft die Prekarität bekämpfen. Einst war die Jugend doch die Phase, in der ein destrukturiertes, jenseits der Bahnen der „Normalen“ gelebtes Dasein als Privileg gefeiert wurde. Jugend hieß, sich das Recht auf ein etwas riskanteres Leben zu erkämpfen gegen die verwaltete Sicherheit der formierten Gesellschaft. „Forever Young“ war der Schlachtruf aller Jugendrevolten.

Heute ist Forever Young die Drohung des Systems: Ihr werdet nie ankommen. Ihr sollt alle

leben, wie einst nur die StudentInnen lebten: ungesichert, in den Tag hinein. Die geordneten Bahnen des Erwachsenenlebens – gibt's für euch leider nicht. Fixes Einkommen, Kredit, Auto, Mietvertrag? Ich bitte euch, sagen heute die Wirtschaftspolitiker und Hedge-Fonds-Manager, das ist doch etwas für Spießler. _____

Robert Misik ist freischaffender Journalist und Autor mehrerer Bücher. Zuletzt erschienen: *Genial dagegen. Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore* (Berlin, 2005)

Text **San Precario**

→ Schon im Jahr 2001 hat ein Netzwerk von italienischen, französischen und katalanischen AktivistInnen die MayDay Parade entwickelt, die erstmals in Milano stattfand. Zentrales Anliegen war und ist es, den verschiedenen Formen prekären Arbeitens und Lebens, die durch die klassischen Institutionen der ArbeiterInnenbewegung und der Linken nicht mehr organisiert werden können, einen Ausdruck zu geben. Dabei geht es nicht um Repräsentation und/oder Einheitlichkeit, sondern um das Sichtbarmachen der Vielfalt der Wünsche, der Lebens- und Kampfformen. Im Zentrum steht Selbstorganisation und Vernetzung. Die Beteiligung am MayDay ist ständig gewachsen: von 5.000 Leuten 2001 auf 50.000 im Jahr 2003. 2004 waren es schließlich schon an die 100.000 DemonstrantInnen, die mit ihrer Parade gegen die Prekarisierung von Arbeit und Leben demonstrierten – mit einem Spek-

trum an Aktionen, das über das Format der klassischen Demonstration weit hinausreicht. 2004 fand der EuroMayDay zum ersten Mal auch in anderen Städten Europas statt, neben Milano war vor allem Barcelona Ort einer ausgedehnten Wiederaneignung der Innenstadt. Letztes Jahr weitete sich die Bewegung und der Prozess des EuroMayDay auf viele weitere Städte in Europa aus, unter anderem fanden MayDay-Paraden in Milano, Barcelona, Paris, Hamburg, Sevilla, L'Aquila, Stockholm, Copenhagen, Helsinki, Genève, Amsterdam, London, Liège, Maribor und Palermo mit vielen tausenden Aktiven statt. 2006 wird die Anzahl der Paradeorte weiter steigen, die Schwelle zu einer breiteren Ausdehnung des antiprekären Aktivismus in Osteuropa dürfte aber leider noch nicht überschritten werden ...

Nachdem die erste MayDay-Parade in Wien letztes Jahr mit rund 1.000 TeilnehmerInnen

ein starker Beginn war, möchten wir auch heuer wieder auf breitest mögliche Art die unterschiedlichen Formen von Prekarisierung thematisieren und sichtbar machen: von der Sexarbeit bis hin zur Erwerbsarbeitslosigkeit, von prekarierten KünstlerInnen zu migrantischen ErntehelferInnen. Wir sind drauf und dran unsere Widerstandspraktiken zu vernetzen. Seid dabei! Nicht nur am ersten Mai. -----

**Parade: 1. Mai 2006, 14 Uhr,
Yppenplatz, 1160 Wien
Plenum: jeden Dienstag, 19 Uhr,
Amerlinghaus, Stiftgasse 8, 1070 Wien**

San Precario arbeitet ehrenamtlich.

Was passiert, wenn die Zivilgesellschaft für weniger Geld gleichviel leisten soll?

DIE PREKÄRE INSTITUTION

Text **Philipp Sonderegger**

→ Drei von fünf Menschen im Sozialbereich sind ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Bei SOS Mitmensch sind derzeit rund 15 Personen in einem ständigen Arbeitsverhältnis. Drei davon in einer Anstellung. Über 70 Personen, durchwegs mehr als ausreichend qualifiziert, haben SOS Mitmensch in den ersten drei Monaten des Jahres ihre kostenlose Mitarbeit für mehrmonatige Praktika angeboten. Auch diese Menschenrechtsgazette wird (noch) vorwiegend unbezahlt geschrieben. Das schafft spezielle Verhältnisse:

→ Unterdotierte Arbeit will andersweitig abgegolten werden. Etwa in der Form von symbolischem Kapital: Oft wird statt Geld ein höherer Gestaltungsspielraum in Anspruch genommen. Bezahlung wird zum Teil auch in Form von Aufmerksamkeit erwartet.

→ Nicht existenzsichernde Arbeit kann – sofern kein Vermögen vorhanden – nur passagenweise geleistet werden. Oder sie zwingt in Abhängigkeit: Vom Partner/der Partnerin(?), den Eltern, der Sozialhilfe, etc. Angehörige von systematisch diskriminierten Gruppen können sich unbezahlte Arbeit weniger leisten. Das behindert deren Selbstorganisation.

→ Unterdotierung von Arbeit führt

dazu, dass auf Arbeitskraft aus dem Freundes- und Bekanntenkreis zurückgegriffen wird. Privatleben und Arbeitsleben vermischen sich stärker. Beziehungen sind von Ökonomisierung bedroht.

→ Die (Selbst-)Bewertung von bezahlter Arbeit in einem Betrieb mit viel unbezahlter Arbeit erfolgt kaum ohne Berücksichtigung des moralischen Drucks nicht bezahlter Arbeit und nivelliert so Standards (wieviel Bezahlung ist meine Arbeit wert?).

→ Stehen keine ausreichenden Mittel zur Finanzierung der benötigten Arbeitskraft zur Verfügung, entsteht Druck auf die Belegschaft, die als notwendig definierte Arbeit durch Mehreinsatz zu erledigen. Andauernder Mehreinsatz führt zu Überlastung und kann zu Frustration beitragen. Die Einschätzung, nie fertig zu werden, bzw. wichtige Dinge nicht angegangen zu sein, beeinträchtigt das Wohlbefinden.

→ Ein hoher Anteil unbezahlt Arbeitender kann dazu führen, dass die Tätigkeiten des Betriebs in höherem Ausmaß hinterfragt werden als in einem Bezahlbetrieb. Existenzsicherung kann nicht als Druckmittel eingesetzt werden, um Tabus aufrechtzuerhalten.

Leistungen, die Organisationen im Sozialbereich erbringen, werden meist nicht direkt von den NutznießerInnen bezahlt. Geld fließt über den Umweg staatlicher oder privater Solidarität. Das Angebot ist wegen Umwegrentabilität oft nicht marktgerecht. Der sukzessive Rückzug des Staates von der Gewährleistung vieler gesellschaftlicher Aufgaben hat zwar finanzielle Ausgaben für diese Tätigkeiten reduziert, kaum jedoch den erbrachten Umfang. Denn die Nachfrage ist nicht gesunken. Was sich verändert, ist das Verhältnis von bezahlter zu unbezahlter Arbeit. „Liberale“ Ansätze, die mehr private statt staatlicher Solidarsysteme wollen, machen finanzielle Unterstützung von privaten Interessen abhängig (Absetzbarkeit von Spenden). Daten vom Spendenmarkt: Im Jahr 2004 haben über 40 Prozent der ÖsterreicherInnen Geld für Kinder und über 20 Prozent für Tiere gespendet. Für Flüchtlinge und AsylwerberInnen gerade mal 2 Prozent, für Menschenrechte siehts ähnlich aus. -----

Philipp Sonderegger ist bei SOS Mitmensch als Sprecher angestellt und wird für 30 Arbeitsstunden bezahlt.

Ihre letzten Jobs?

Interviews **Christian Pape**, Fotografien **Kramar**



**INDUSTRIEANLAGEN-
REINIGER,
BAUMPFLEGER BEI
FRAU DR. SCHMIDT,
BLUMENVERKÄUFER,
CALL CENTER AGENT,
BÄCKER**

**PETER NICKL, 25
BIOLOGIE-STUDENT**



**ARCHÄOLOGISCHE
HILFSKRAFT,
VOLKSZÄHLERIN,
TELLERWÄSCHERIN,
SKILEHRERIN,
BERGFÜHRERIN**

**MARIA KUX, 26
KULTURWISSEN-
SCHAFTERIN**



**OBERINSPEKTOR
DES ALBANISCHEN
RECHNUNGSHOFS,
ADMINISTRATOR
DER ALBANISCH DEMO-
KRATISCHEN PARTEI,
JURA-STUDIUM,
ABSOLVENT EINER
ELEKTROTECHNIK-SCHULE,
SCHLOSSER**

**AGRON CIKA, 51
LAGERARBEITER IN
NIEDERÖSTERREICH**

NEULICH IN DER U-BAHN

Text **Thomas Wirthensohn**



Die gleichnamige Kolumne wird eben zu Grabe getragen, weil „neulich in der U-Bahn“ nichts geschah, was berichtenswert wäre. Um über etwas schreiben zu können, müsste man es erst beobachten. Aber beobachten ist nicht. Denn die U-Bahn ist ein Massentransportmittel, und je massiger, desto anonym. Wir schauen niemanden an, höchstens zufällig, und wenn dieser Niemand zurückschaut, schauen wir sofort weg. Das machen wir wegen der Anonymität, wegen der Distanz, nicht wegen dem 107er-Paragrafen. Statt etwas zu beobachten, könnte man es sich auch denken. Für beides haben wir wenig Zeit, weil wir viel Information haben. Die müssen wir erstmal bewältigen. Und wenn da grad kein Input ist, dann schütteln wir schnell was aus dem Ärmel. Bevor wir unser Hirn eine Minute sich selbst überlassen, lesen wir *Heute*. Diese Zeitung liegt gratis auf, und jemand hat das reingeschrieben, was Leute beim U-Bahn-fahren wissen möchten. Oder sollten. Vielleicht sogar, was wir denken sollten, aber wir denken ohnehin nicht, ätsch.

Meistens zücken wir das Handy. Die paar Minuten am Bahnsteig nützen wir sinnvoll, indem wir in pragmatischen Telefonaten wichtige Vereinbarungen treffen. Unsere Freunde sind Opinion Leader, Early Adapter, zumindest TrendsetterInnen, und unsere Zeit ist sau kostbar, erwähnte ich das bereits? Eine wesentliche Verbesserung der Wiener Linien war, das U-Bahnnetz mit einem lückenlosen Handynetzt abzudecken. Das entstehende Netznetz ist sehr engmaschig, da kommt uns keine Information aus. Wir kommen dem Netznetz auch nicht aus, aber wir sind so daran gewöhnt, dass wir ohne gar nicht mehr auskommen. Irgendwann haben wir einen Ohrtumor und der Unterleib ist verstrahlt. Und die Nachwelt wird sich an die Stirn tippen, wie man sich nur ständig so ein Strahlteil ans Ohr halten konnte. Genauso, wie wir uns an die Stirn tippen, weil man bis in die 80er so fleißig Blei ins Benzin geschüttet hat. Genauso wie sich unsere Kinder an die Stirn tippen, wieso wir so fleißig Benzin in die Autos schütten. Genauso. Aber wir können da, herrgottnochmal, nicht Rücksicht nehmen, denn wir bahnen nicht nur U, sondern auch dem Fortschritt seinen Weg, und da fallen schon mal Späne.

Die einzigen, die in der U-Bahn die Augen offen halten und die MitfahrerInnen mustern, die versuchen, hinter die Stirn der anderen zu gucken, sind die SchwarzfahrerInnen. Und von denen wieder nur die paranoiden. Die fatalistisch-statistischen SchwarzfahrerInnen

hingegen haben sich ausgerechnet, dass die wenigen Strafen billiger sind, als Tickets zu lösen. Mit höflichem Kopfnicken reichen sie dem Kontrolleur die runde Summe dar und nehmen die Quittung entgegen. Anders als die optionalen SchwarzfahrerInnen, die gelegentlich eine Fahrkarte kaufen. Wenn sie kontrolliert werden, weisen sie lächelnd den Schein vor und sagen, dass man sie jetzt beim weißfahren erwischt hat. Und dann gibt es noch den sportlichen Schwarzfahrer. Er hat Sneaker an, vormals Turnschuhe genannt. Wenn er erwischt wird, sucht er hilflos nach dem nicht vorhandenen Ticket, schiebt die Schuld auf Taschendiebe oder so und gibt dann Fersen statt Fahrt- oder Schwarzgeld.

Es bleibt einzig der paranoide Schwarzfahrer, der wirklich beobachtet, denn er will die Kontrolleure herausdetektieren. Dann kriegt er Muffensausen und steigt aus. Nur er kann diese Kolumne retten, weil er die Augen offen hält. Paranoide SchwarzfahrerInnen, rettet diese Kolumne, möchte man appellieren, aber die schreiben alle schon für den *Augustin*.

Dabei brauchen wir die U-Bahn und schätzen ihren kollektivierenden Ansatz, wo jeder mit dem selben Komfort und Tempo unterwegs ist. Natürlich hüpfen ein paar flinke Yuppies die Stiegen rauf und runter, aber die U-Bahn fährt für alle gleich schnell, und sie fährt erst ab, wenn es „tsugfädap“ heißt. Wir brauchen die U-Bahn – braucht die U-Bahn die Kolumne? Ja, paranoide SchwarzfahrerInnen, rettet diese Kolumne! -----

Thomas Wirthensohn ist Student und projektbezogen angestellt.



**FÜNF JAHRE AUSBILDUNG
ZUR HEILMASSEURIN,
KREDIT- UND LEASING-
SACHBEARBEITERIN,
SEKRETÄRIN**

**BIRGIT KRAUS, 34
EINZELHANDELS-
KAUFFRAU**

Der Wandel vom Normalarbeiter zum Atypischen ist, so die Kritik, in der gesellschaftlichen Realität der Gewerkschaften noch nicht angekommen – fast nicht: die work@Gruppen der GPA bilden gerade im Moment ein interessantes Randphänomen, das auf den Apparat zurückwirken könnte.

ALIENS IN DER GEWERKSCHAFT

Text Günther Hopfgartner, Foto Kramar

➔ „Kosmopolitisch“ und „basisdemokratisch“, an den Interessen von MigrantInnen orientiert und Integration, verstanden als Partizipation: So beschreibt sich die IG work@migration, Teil der Gewerkschaft für Privatangestellte, auf ihrer Webseite (www.interesse.at). Das sind Ansagen, die man nicht unbedingt in der Selbstdarstellung einer ÖGB-Teilorganisation erwarten würde. Denkt man an Migration und Gewerkschaft, fallen einem eher Forderungen nach „restriktivem Zuzug“ und „Übergangsbestimmungen“ ein. Und tatsächlich sind die Interessensgemeinschaften der Gewerkschaft der Privatangestellten trotz langjähriger beharrlicher Arbeit und beachtlicher Erfolge auf dem Feld des organizing immer noch die Aliens in einer Gewerkschaftsstruktur, deren Wandel im Zuge des BAWAG/Streikfonds-Skandals zumindest diskutiert wird.

Neue, selbstbewusste Klientel. Ausgangspunkt für den Aufbau der Interessensgemeinschaften der GPA war die Erkenntnis, dass die ArbeitnehmerInnenvertretungen mit ihrer sturen Orientierung auf die Interessen des „Normalarbeiters“ – in der Regel eines männlichen, „inländischen“, fix angestellten Arbeitnehmers – die gesellschaftliche Wirklichkeit zunehmend verfehlt: Einerseits hat diese Orientierung immer schon einen großen Bevölkerungsteil – wenn nicht die Mehrheit – ausgegrenzt, andererseits ist seit Jahren ein Trend zu atypischer Beschäftigung festzustellen. Annähernd 30 Prozent der unselbstständig Beschäftigten arbeiten derzeit bereits als Neue Selbstständige, geringfügig Beschäftigte oder mit freien Dienstverträgen. Damit kamen den Gewerkschaften sukzessive die Objekte ihres Vertretungsanspruchs abhanden. Die GPA reagierte schließlich mit der Ausweitung auf atypisch Beschäftigte (work@flex), auf MigrantInnen (work@migration), Sozialberufe (work@social) oder FachexpertInnen (work@professional). Während auf dem Beratungsfeld die Gewerkschaften noch im klassischen Sinn ihren Status von ExpertInnenorga-

nisationen geltend machen können, müssen sie sich als Interessensvertretung aber mit dem steigenden Selbstbewusstsein ihrer neuen Klientel arrangieren. „Natürlich sollen sich Menschen in atypischen Beschäftigungsverhältnissen selbst organisieren“, verweist Eva Scherz, Koordinatorin von work@social, auf die Notwendigkeit, sich von der bisherigen Stellvertreterpolitik auf die Unterstützung von Prozessen der Selbstermächtigung umzuorientieren: „Die Gewerkschaften können aber ihre speziellen Kompetenzen und Erfahrungen in diesen Prozess einbringen.“ Mit Erfolg, wie Scherz betont: „Die Interessensgemeinschaften haben die höchsten Mitglieder-Zuwachsraten im ÖGB.“

Der Zulauf resultiert auch auf einem geänderten Verhältnis zwischen der Gewerkschaft und einer gänzlich neuen ArbeiterInnenschicht: Der sich zunehmend öffnende kulturelle Gap zeigt, dass Flexibilisierung nicht nur eine Forderung neoliberaler Ideologen ist. Viele ArbeitnehmerInnen – vor allem jüngere – wollen tatsächlich nicht mehr in das starre Modell einer „9 to 5“-Erwerbsbiografie gepresst werden. Außerdem stellt sich die Frage, wo und wie atypisch Beschäftigte oder in die Schattenwirtschaft abgedrängte MigrantInnen und AsylwerberInnen für GewerkschaftsvertreterInnen zu erreichen sind. Und drittens sind die Erfahrungen der jahrzehntelang von den Gewerkschaften Vergessenen – MigrantInnen, Erwerbslose sowie Frauen insgesamt – objektiv katastrophal. Wie also das Vertrauen dieser Menschen erringen?

Es scheint, als wären die IGs das Modell für die notwendige Erneuerung des ÖGB Essenziell wird dabei eine Entgrenzung der Zielgruppendefinition sein: Der Normalarbeiter hat ausgedient, die neue ArbeiterInnenbewegung muss multiethnisch, sozial heterogen sein und Ausgrenzung in jeder Form entgegenreten. Darüber hinaus wird wohl um einen neuen Arbeitsbegriff gerungen werden müssen, der von der Lohnarbeit abgelöst die gesamte gesellschaftlich notwendige Arbeit – also z.B. auch die bisher fast ausschließlich von Frauen unbe-



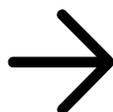
zahlt verrichtete Hausarbeit – in den Blick bekommt. Dafür bietet die relativ offene und vielfältige Netzwerkstruktur der IGs gute Voraussetzungen. Und: Das organizing erscheint als der Fokus gewerkschaftlicher Arbeit, wie es derzeit auch in den US-Gewerkschaften mit ihrem sehr hohen Anteil an atypisch Beschäftigten mit migrantischem Hintergrund diskutiert wird. Wobei organizing vor allem als Mobilisierung der Selbstorganisation betroffener Gruppen zu verstehen ist. Auch dafür bieten die Kampagnen der IGs interessante Ansätze. Ob sich der traditionsbewusste ÖGB künftig auf diese neuen Perspektiven einlässt oder als Trutzburg der Interessen des fordistischen, inländischen Arbeiters nach und nach zur Ruine verkommt, scheint noch nicht endgültig geklärt. -----

Günther Hopfgartner ist freiberuflicher Journalist und politischer Aktivist.

Kolporteure sind die Prototypen prekärer Arbeit. Wieso heute noch jemand als Zeitungskolporteur arbeitet und warum es nicht mehr Ägypter sind.

Z WIE ZEITUNGSLEBEN

Text **Gunnar Landsgeßell**, Foto **Kramar**



Der großgewachsene Mann stellt seine Frage im Ton einer Beweisführung: „Wo sind sie hin? Wo sind sie jetzt?“ Mohamed Gomah, 62-jähriger Zeitungskolporteur und „Chef-Zettel“ für den 13. und 14. Wiener Gemeindebezirk, hat Recht. Jene Zeitungverkäufer, die damals, Anfang der 80er-Jahre den Verein der Zeitungskolporteure gegründet hatten – sind verschwunden. Aus dem ägyptischen Club in der Nähe des Wiener Volkstheaters, wo Gomah fast jeden Abend verbringt. Und aus Österreich. Anfang der 1980er-Jahre hatten sich Zeitungverkäufer gegen die drohende *Lex Dichand* zusammengeschlossen. Das Gesetz hat Arbeiter auf wunderbare Weise in Unternehmer verwandelt. Kolporteure probten den Aufstand: Welche Art Unternehmer sollte das sein, dessen Geschäftslokal eine ihm zugewiesene Straßenecke ist, der auf die Minute genau an dieser erscheinen muss? In einer Jacke, die ihn zur lebenden Litfaßsäule macht. Der am Abend nicht verkaufte Ware retourniert und bei geringsten Regolverstößen seine Kündigung riskiert? Die Antwort des Gesetzgebers ist bis heute nur in ihrer realen Auswirkung eindeutig: „Neue Selbstständige“, spezielle Prototypen prekärer Arbeit.

Soziale Vereinzelung, ein zentrales Strukturmerkmal. Mit dieser Neuregelung verabschiedeten sich Medienhäuser nicht allein von teuren sozialen Pflichten als Arbeitgebende, sondern auch gleich von ihren Arbeitnehmern. Fast alle, die sich im Verein organisiert hatten, verloren ihre Jobs. Und damit ihren Aufenthalt in Österreich. Im Gegensatz zu Hausarbeiterinnen in England, die sich in jüngster Zeit erfolgreich gegen die gesetzliche Verknüpfung von Arbeit und Aufenthalt behaupteten, gilt in Österreich bis heute das „Z“ im Ausweis – ein Sichtvermerk, mit dem die Republik andere, pauperisierte „Schlüsselkräfte“ ins Land holt. Ägypter sind freilich kaum mehr dabei. Im ägyptischen Club kennt ein Mann in feinem Stoff die Gründe: „Ägypten gehört nicht zu den ärmsten Ländern, unsere Leute haben viele Möglichkeiten zu arbeiten.“ Der Mann, der sich in der sozialen Hierarchie zum Taxifahrer hochgearbeitet hat, mag Recht haben. Die Kolporteure von heute werden durch Agenturen in Indien, Pakistan und Bangladesch angeworben. Dieser Tage sind sie die Zeitungverkäufer. Das mag aber auch daran liegen, dass Österreich als Musterland des Korporatismus nicht jedem und jeder einen Vertretungsanspruch zuerkennen will. Geht's mit den stolzen Ägyptern nicht, vielleicht sind ja Bengalesen dankbar, hier einen Hunderter im Monat zu verdienen. In der verschärftesten Form der Prekarität, wie sie Zeitungskolporteure erleben, ist soziale Vereinzelung jedenfalls eines der zentralen Strukturmerkmale.

Gomah selbst verliert kein schlechtes Wort. Nicht über seine Arbeit ab vier Uhr früh bei jedem Wetter, nicht über seine Firma, nicht über Österreich und schon gar nicht über dessen Bewohner. Ihnen hat er, alles gute Kunden, alles zu verdanken. Nach 31 Jahren Kolporteursleben kann der Hühner nicht nur auf ein Netzwerk von Ägyptern, sondern auch auf eines von ÖsterreicherInnen zurückgreifen. Der Verein damals, das hätte doch nichts gebracht. Weg seien sie. Er aber, der Ex-Internationale des ägypti-



Ein Leben für die Zeitung, Mohamed Gomah.

schen Basketball-Nationalteams, der in München '72 Olympiasiegerpläne wegen des palästinensischen Terroranschlages vorzeitig beenden musste, er ist noch immer im Land. Als österreichischer Staatsbürger, wenn auch ohne Pensionsanspruch. Dass er Beiträge erst einbezahlen muss, hat ihm damals niemand gesagt. Wer mit Gomah über seine Arbeit sprechen will, muss erst seinen Chef anrufen. Da ist der Mann strikt. Abdrucke von Rundbriefen der Chefs an ihre Kolporteure, nachzulesen im Buch *Krone! Kurier!* von Roman Hummel, geben eine Idee der herrschenden Arbeitsdisziplin. Inaktiv auf dem Arbeitsplatz: Fixum gestrichen. Nicht in kompletter Kleidung: Fixum gestrichen. Nicht pünktlich am Arbeitsplatz: Fixum gestrichen. Zeitungspaket nicht abgeholt: Fixum gestrichen, Paket wird verrechnet. Aufforderung ins Büro zu kommen, nicht Folge geleistet: Belieferung eingestellt.

Hört man Gomah zu, spricht ein zufriedener Mensch. Seine einzige Klage betrifft die vielen Abos, Hauszustellungen oder die Gratiszeitung in der U-Bahn. Sie haben das Geschäft härter gemacht. Wäre er nicht „Chef-Zettel“, also Distributor für andere Kolporteure, wäre das Leben auf der Straße schwieriger.

Tatsächlich kann die neue Kolporteursgeneration auf noch weniger hoffen als die ägyptischen Migranten von damals. Der Straßenverkauf bringt zu wenig zum Leben, immerhin aber den begehrten „Z“-Vermerk. Deshalb beginnt für sie nach der Arbeit der Job: der sie ernährt. -----

Gunnar Landsgeßell ist freiberuflicher Journalist.

FÜR IHRE DIENSTLEISTUNG GIBT ES EINE GROSSE NACHFRAGE. SIE ARBEITEN, ZAHLEN STEUERN UND KRANKENVERSICHERUNG, TRAGEN ZUM BRÜTTONATIONALPRODUKT BEI. SIE SIND SELBSTSTÄNDIG, FINANZIEREN IHRE ALTERSVORSORGE PRIVAT, BEZIEHEN BEIM ERWERBSVERLUST KEINE ARBEITLOSENUNTERSTÜTZUNG UND KOMMEN BEIM KRANKHEITSAUSFALL ALLEINE FÜR SICH AUF. ES WIRD AN IHNEN VORBEI GEHANDELT, ÜBER IHR ANLIEGEN ABER NICHT MIT IHNEN GESPROCHEN. SIE MÜSSEN JEDERZEIT DAMIT RECHNEN, PER GESETZ IN DIE ILLEGALITÄT GEDRÄNGT ZU WERDEN. WIR SPRECHEN ÜBER SEXARBEITERINNEN.

das NAG(t)

Text **Radostina Patulova, Renate Maria Blum**

Sticker **Ljubomir Bratic**, Foto **Kramar**



Österreich ist Freier!



Anlässlich der bevorstehenden Fußball-WM 2006 geraten migrierte Sexarbeiterinnen auch in Österreich wieder in die Schlagzeilen einer undifferenzierten Diskussion. Allein die kolportierte Anzahl der während des Sportspektakels nach Deutschland wechselnden Frauen bezeichnet den Grad ihrer Exklusion. Denn kaum etwas beschreibt eine Gesellschaft genauer als die Mechanik von Ein- und Ausschlüssen. Das neue Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG), welches mit 1. Jänner 2006 in Österreich in Kraft getreten ist, bringt eine dramatische Verschlechterung für die Betroffenen.

Unter anderem wurde die bislang ausgestellte Aufenthaltserlaubnis „Selbstständige ohne Niederlassung“ – das sogenannte Prostituierten-Visum – abgeschafft. Auch wenn dieses keine optimale Lösung war, ermöglichte es Frauen immerhin mehrere Jahre lang im Land zu arbeiten.

Mit der neuen Aufenthaltsregelung – eine ähnliche Regelung gilt übrigens auch für KünstlerInnen, die statt Niederlassungsbewilligungen nur mehr projektbezogenen Aufenthalte gewährt bekommen – ist ein noch höheres Maß an Unsicherheit eingetreten. Fortan wird die Ausübung der Prostitution für Drittstaatsangehörige ausschließlich mit einem Reisevisum (Visum D+C, §24 Fremdenpolizgesetz) möglich sein. Dieses Visum ist auf sechs Monate beschränkt, kann nicht verlängert werden und muss aus dem Ausland beantragt werden. Für die Frauen bedeutet das wiederum weniger Anonymität (Sie müssen zur Verlängerung immer wieder zurück ins eigene Land), Verstärkung ausbeuterischer Verhältnisse (der Lokalbesitzer weiß über die kurze Zeitdauer und Perspektiven der Frauen), und programmierte Isolation.

Zwei Organisationen, die in diesem Feld aktiv sind, der migrantische Verein LEFÖ und das autonome Integrationszentrum MAIZ, haben einen Brief an das Innenministerium geschrieben, in dem sie die dramatischen Konsequenzen dieser Regelung offengelegten: der Verlust der Existenzgrundlage und eines strukturierten Lebens in Österreich, der mit Illegalisierung und einem Anstieg von Frauenhandel einhergeht.

Mit dem Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz, das politisch als Reform verkauft wurde, schafft der Gesetzgeber erneut Abhängigkeiten und zugleich einen Abbau langfristiger Lebensperspektiven. Dieses Kalkül lässt sich nur als „Teile und herrsche“ begreifen – Fremdenrechtspakete werden geschnürt, die Schaffung von rechtlich verletzlichen Personengruppen dient vor allem dazu, Ränder und Splitter konstruiert, um Ausschlussmechanismen zu erproben, Zumutbarkeitsgrenzen zu eruieren und zu testen, was gesellschaftlich noch verträglich ist.

Idealnorm für eine neoliberale Welt. Auch wenn sich Prekarisierung in den letzten Jahren vom Spezifikum marginalisierter Gesellschaftsgruppen immer stärker zu einem gesellschaftlichen Ist-Zustand entwickelt, erfahren Bereiche wie Prostitution, die nie „Normalisierung“ erfahren haben und in denen Arbeitsverhältnisse sozialstaatlicher Formalisierung entzogen sind, zusätzliche Verschlechterungen.

Sexworkerinnen arbeiten in einem nicht geregelten Bereich, dominiert von ungesicherten Zukunftsperspektiven, nicht existenzgesicherten Ökonomien, abhängig von Lokalbesitzern und Behörden. Ihre extreme Mobilität, fortgeschrittene Individualisierung, erzwungene Zerstreuung, krasse Flexibilität sowie die vorausgesetzte Austauschbarkeit machen sie zur Idealnorm für eine neoliberale Welt. Mehrheitsangehörige, Menschen mit relativ sicherem Einkommen können anscheinend noch mit bewusst naiv verkürzten Slogans wie „Geht es der Wirtschaft gut, geht es uns allen gut!“ angesprochen werden. Sexarbeiterinnen haben das schon hautnah erlebt. Trotz der in der globalisierten Wirtschaft prosperierenden Sexindustrie profitieren diejenigen, die hier die Arbeit leisten, nicht davon.

Wie aber bringt man eine gesellschaftliche Gruppe heutzutage um ihre Rechte?

Neben alterproben Strategien wie Instabilität des Arbeitsplatzes (Arbeit auf Abruf), reduzierte Selbstbestimmung, (informelle Arbeit, atypischer Arbeitsort), fehlende Schutzbestimmungen (Tätigkeit ohne Arbeitsvertrag, Arbeitserlaubnis, Niederlassungsbewilligung) haben sich solche der forcierten Stigmatisierung, Kriminalisierung und Illegalisierung bewährt.

Durch Kriminalisierung der Beteiligten werden kollektivvertragliche Regelungen außer Kraft gesetzt. Es wird zwar immer wieder der Institution Prostitution der Kampf angesagt, in der Realität aber wird vor allem ein Kampf gegen die Frauen geführt. Nur so kann der Ausschluss besonders migrantischer Sexworkerinnen von rechtlichen, sozialen und gesundheitlichen Angeboten interpretiert werden.

Auch in feministischen Zusammenhängen stößt frau oft auf Unverständnis. Dabei lauten die zentralen Fragen in dieser Debatte nicht anders als jene der Frauenbewegung. Selbstbestimmung: ja oder nein? Prekär sind hier die Arbeitsumstände der Sexarbeiterinnen, prekär ist auch die Haltung ihnen gegenüber. Den Betroffenen wird abgesprochen, selbst über den eigenen Körper und Lebensentwurf bestimmen zu können, mündig zu sein. Migrantische feministische Organisationen wie MAIZ und LEFÖ haben sich durch ihre Beratungs- und Betreuungsarbeit in der Sexarbeit einen anderen Zugang erarbeitet. Von kulturellen Media-

torinnen muttersprachlich in den kulturellen Erfahrungsbereich der Frauen übersetzt, können Informationen angenommen und individuell umgesetzt werden.

Unterschriften gegen Vereinzelung. In Reaktion auf die massive Vereinzelung der Frauen durch das Gesetz zu Niederlassung und Aufenthalt, starteten migrierte Sexarbeiterinnen eine Unterschriftenaktion, die an das Innenministerium adressiert ist. Als Migrantinnen, die bereits seit mehreren Jahren in Österreich leben, protestieren sie gegen drohende Illegalisierung und zunehmende soziale Unsicherheit. Alarmierend ist dabei grundsätzlich, wie Gesetze dazu beitragen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der behördliche Diskriminierungen toleriert werden. Bereits im Dezember, vor In-Kraft-Treten des Gesetzes, wurden keine Verlängerungen der Arbeitserlaubnisse mehr erteilt, keine Übergangsfristen mehr eingeräumt. Dort, wo man aber nicht mit den, sondern gegen die Betroffenen Lösungen sucht, dort wo man nach dem Prinzip handelt „die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen“ beginnt die Erosion des sozialen Gewebes für jeden zu greifen, auch wenn mensch glaubt, heute noch nicht davon betroffen zu sein. Tatsächlich zeigt sich: Ausschluss ist kein Ausweg, sondern nur die Perpetuierung des Zustandes. -----

Radostina Patulova ist für ein Projekt befristet bei der IG Kultur Österreich angestellt.

Renate Maria Blum ist für ein Projekt befristet bei LEFÖ, Beratung, Bildung und Begleitung von Migrantinnen, angestellt.

fish.tag – füll das netz!

fish.tag ist eine Initiative von LEFÖ, deren Ziel es ist, im Rahmen des Internationalen Frauentages (8.3.) und des Internationalen Hurentages (2.6.) Bildungs- und Beratungsmaßnahmen für Migrantinnen zu unterstützen.

Der Blog soll als Plattform für Informationen & Gedankenaustausch dienen! Zudem gibt's einen ganzen Markt voller Fische zu angeln/taggen!

<http://lefoeblog.blogspot.com>



Vor exakt zwei Jahren ging in Wien eines der raren Beispiele für erfolgreiche Arbeitskämpfe prekär Beschäftigter über die Bühne. FahrradbotInnen strampelten für ihre Rechte statt für den Unternehmer. Bis sie Recht erhielten. Eine Streikchronologie.

VIF-SEIN, FLINK-SEIN, FIT-SEIN

Text **Marie Haderer, Thomas Wirthensohn**, Foto **Marcell Nimführ**

→ Getreten wird in Schichten, quer durch die Stadt: „Abholung binnen 10 Minuten, Zustellung sofort, direkt, schneller als ... erlaubt.“ Bezahlung gibt es je nach Leistung – wer schneller radelt und mehr Aufträge ergattert, bekommt am Ende auch mehr Geld auf's Konto. Die Devise „Vif-sein, Flink-sein, Fit-sein“ eines Wiener Fahrradbotendienstes deuteten die FahrerInnen gleich für sich selbst um. Dass ihnen der Unternehmer Unfall-, Kranken- und Pensionsversicherung vorenthielt und lediglich bereit war, den Transport, nicht aber die TransporteurIn zu versichern, mussten sie als Neue Selbstständige akzeptieren. Schließlich hat sich der Gesetzgeber die Idee der Schein-UnternehmerInnen ausgedacht. Fahrräder müssen die Neuen Selbstständigen schon selbst besitzen, weitere Betriebsausrüstung (Rucksack, Jacke) im Firmendesign beim Auftraggeber kaufen. Denn: „Fahrradboten sind die Visitenkarte des Absenders und von Veloce. Als Fahrradbote trifft man im Job schon einmal Promis und geht in den Chefetagen der besten Firmen ein und aus.“ Als lebende Werbeflächen rasen die wendigen Sub-UnternehmerInnen durch den Stadtverkehr oder auch 'mal nicht. Vor exakt zwei Jahren standen alle Räder still.

Als Veloce die Preise für Botendienste erhöhte, den Mehrertrag aber nicht wie vereinbart anteilmäßig an die BotInnen weitergeben wollte, zogen diese andere Seiten auf: Selbstorganisation – Streik – Arbeitskampf. Drei Viertel der Veloce-FahrerInnen organisierten sich, wählten SprecherInnen und stellten Forderungen auf, die über den aktuellen Streikauslöser hinausreichten: Bezahlung des vereinbarten Anteils auch nach der Preiserhöhung, gleiche Honorare für AnfängerInnen, Auszahlung der Honorare am Monatsanfang des Folgemonats, Mitsprache in der Firma. Nach zunächst zwei mehrstündigen Warnstreiks sah die Geschäftsführung den einzigen Handlungsbedarf darin, die Zusammenarbeit mit FahrradbotInnen aufzukündigen, um Druck auf die anderen auszuüben. Doch weit gefehlt! Die Streikenden verschärften die Kampfmaßnahmen. Unbefristeter Streik, zahlreiche Demonstrationen, Solidarisierungseffekte waren die Folge: „Wir fordern gerechtere Arbeitsbedingungen für alle in prekären Beschäftigungsverhältnissen!“ Gewerkschaftliche Unterstützung ließ nicht lange auf sich warten: Mit Streikgeld und taktischen Tipps der GPA gingen die Streikenden in die nächste Runde.

Zwei Wochen Arbeitsniederlegung und etliche Streikversammlungen später war der Erfolg der Streikenden in Sicht, die sture Haltung der Firmenleitung gebrochen. Nicht nur die Honorarforderungen, auch Mitsprachemöglichkeiten wurden erfolgreich erstritten. Seither hat Veloce eine FahrerInnenvertretung mit Anhörungsrecht bei der Firmenleitung und einen Radler-Betreuer.

Heute ist dieser Arbeitskampf eines der wenigen, aber umso bemerkenswerteren Beispiele für erfolgreiche Selbstorganisation Prekärer. Die Kampfbereitschaft der Prekären bleibt – wohl auch den Bestreikten – in Erinnerung: „Wir werden wieder arbeiten, doch mit der Möglichkeit, den Kampf wieder aufzunehmen, sollte sich das Zugesagte nicht bewahrheiten. Widerstand zahlt sich aus, uns allen geht es besser.“ -----

Marie Haderer erfreut sich eines Angestelltenverhältnisses.
Thomas Wirthensohn

A-CHSELSCHWEISS Soll und darf – manchmal muss – bei körperlicher Arbeit fließen. An dieser Stelle können Aluminiumsulfat enthaltende Deodorants empfohlen werden.

B-IOMACHT Neues Krankheitsbild für Menschen, die süchtig nach Bio-Lebensmitteln sind. Ist auch ein Begriff bei Negri und Hardt (*Empire/Multitude*) ausgehend von Michel Foucault: Der Souverän regiert die Gesellschaft, in dem er Leben und Körper normiert und „nutzbar“ macht.

C-LUBBINGS Die nach wie vor beliebten After-Work-Clubings, die nicht zuletzt zu einem besseren Verständnis zwischen Putztrupp und Chefetage beitragen sollten.

D-ROHNE Männliche Biene, Wespe oder Hornisse, die einzig die Arbeit übernimmt, junge Königinnen zu begatten. Haben Drohnen ihre Aufgabe erfüllt, werden sie meist getötet.

E-MPIRE Nein, nicht das Britische und auch nicht das aus dem Kino, sondern Theoriebestseller von Michael Hardt und Antonio Negri. Slavoj Žižek bezeichnet diesen als das „kommunistische Manifest des 21. Jahrhunderts“.

F-LIESSBAND Im Jahre 1914 von Henry Ford in dessen Autofabriken eingeführt. Auch heute noch weit verbreitet, um eventuelle Gedankenflüsse zu bändigen und nebenbei genormte Massenprodukte zu fertigen.

F-LEXIBILITÄT Schlagwort, das ArbeitnehmerInnen auf die Tendenz der dauerhaften Unsicherheit des Arbeitsplatzes hinweisen soll.

F-AULHEIT „Jeder Mensch hat das Recht auf Faulheit“, meinte noch Paul Lafargue. Anders Gerhard Schröder, der meinte: „Kein Mensch hat das Recht auf Faulheit.“

G-LOCKE Noch bis weit in die Neuzeit wurde der Arbeitstag am Lande durch die Kirchenglocken eingeläutet und beendet.

H-UMANKAPITAL Von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Unwort des Jahres 2004 gekürt. Die Kritik war, dass das Wort Menschen zu einer ökonomischen Größe degradiert.

J-AMMERN Den ÖsterreicherInnen nachgesagte, die Produktionskraft behindernde Eigenschaft. Durch Jammern, so ein renommierter Wirtschaftsforscher, gehen jährlich 537 Stunden an Produktionstätigkeit verloren.

K-APITALISMUS Der unbändige Drang, alle Dinge, auch Menschen, in Waren zu verwandeln.

M-IGRATION Maßgeblich für die Identität Europas verantwortlich. Schon die Völkerwanderungen sorgten für einen hohen Grad an Mobilität und – laut Wissenschaft – den Fortschritt des Kontinents.

N-EGRI, ANTONIO Italienischer Politikwissenschaftler, der sich vor allem in den 1960er- und 70er-Jahren politisch engagierte. 1977 als vorgeblicher Anführer der Roten Brigaden zu lebenslanger Haft verurteilt. Negri formulierte den von Cicero und Spinoza geprägten Begriff der *Multitude* neu: offenes Beziehungsgeflecht; Vielheit von Menschen, die keine gemeinsame Identität, jedoch ihr selbstbestimmtes Auftreten gegen die negativen Folgen einer globalisierten Wirtschaft verbindet.

O-RA ET LABORA Die oberste Prämisse des Benediktiner-

ordens. *Nota bene* – auch Herr Schüssel wurde, zumindest in schulischer Hinsicht, nach diesem Grundsatz erzogen.

P-REKÄR Vom Französischen *précaire*, was „aus Gnade erlangt, unsicher“, weil widerruflich bedeutet. Unsichere, entgarantierte und flexibilisierte Arbeit, reicht von illegalisierter, saisonaler, temporärer Beschäftigung als Heim-, Zeit- und Leiharbeit bis zum so genannten selbstständigen Subunternehmen.

R-OHRPOST Mit kleinen Behältern werden Gegenstände mittels Luftdruck durch Röhren befördert. Diese Methode, die vor allem im 19. Jahrhundert in großen Betrieben weit verbreitet war, stellt einen Anfang der heute viel geforderten Mobilität von Personen und Waren dar.

S-EXUELLE REVOLUTION Teilaspekt der 68er-Bewegung und ein von Wilhelm Reich verfasstes Buch, in dem der Psychoanalytiker die These vertritt, dass der Kapitalismus die Sexualität der Arbeiterklasse unterdrückt.

T-EILZEITJOBS Unsichere, schlecht bezahlte Jobs, Gegenteil von qualitativen Arbeitsplätzen. Die Teilzeitquote beträgt bei Frauen 37 Prozent gegenüber der der Männer mit nur 4 Prozent. Für Frauen entfällt der Beschäftigungszuwachs in Österreich zu fast 100 Prozent auf Teilzeit.

U-EBERQUALIFIZIERT Interessantes Paradoxon in einer Gesellschaft, in der lebenslanges Lernen gefordert wird.

V-ILLEPIN, DOMINIQUE DE Französischer Ministerpräsident mit Ambitionen, der nächste Präsident zu werden. Derzeit umstritten, da seine Regierung per Gesetz die ersten zwei Arbeitsjahre junger Menschen als „Probezeit“ verankern will, während der sie ohne Angabe von Gründen jederzeit kündbar sind.

W-IRTSCHAFTSMINISTERIUM Genauer gesagt – Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit. Die durchaus interessante Kombination existiert in Österreich seit der Jahrtausendwende. Das Ministerium ist ein starker Partner für die Wirtschaft und schafft faire Rahmenbedingungen und Chancengleichheit für Männer und Frauen, so die Website – na also.

X-CHROMOSOM Eines der beiden das Geschlecht bestimmende Chromosomen. Womöglich auch dafür verantwortlich, dass Frauen in Österreich um durchschnittlich 15 Prozent weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen.

Y-OGA Im Westen populäre, ausgleichsgebende geistige und körperliche Übungen mit meditativen Charakter, die vielen gestressten Individuen eine Möglichkeit bieten, ihrem Arbeitsalltag zu entfliehen und mögliche innere Leeren zu füllen.

Z-EIT ist Geld. Beweis für den unter K (Kapitalismus) angeführten Begriff.

Text **Christian Pape**

DAS ABC DES PREKARIATS

BEWEISE

A blurred photograph of a crowd of people walking on a cobblestone street. The image is taken from a low angle, focusing on the lower legs and feet of the individuals. The people are wearing various styles of clothing, including jackets, trousers, and shoes. The background is out of focus, emphasizing the movement and density of the crowd. Overlaid on the image is the word "GUNG." in a large, bold, orange, sans-serif font. The period at the end of the word is a small dot.

GUNG.

Quo vadis Alma Mater?

Seit die Universitäten Budgetautonomie haben, hat ein munteres Sozial- und Wissenschaftsdumping eingesetzt. Lehraufträge externer LektorInnen werden massiv gekürzt – zur Qualitätssicherung, wie behauptet wird. Wer heute noch an der Uni lehren will, muss schon einen Job suchen, um sich das leisten zu können.

Text **Christian Pape**



Seit den Studentenunruhen des Jahres 1968 im *Quartier Latin* wurde die alterwürdige Sorbonne nicht mehr bestreikt. Nun bewegen sich Menschen in großer Zahl im Land der öffentlichen Intellektuellen wieder auf die Straße. Waren es anfänglich Studierende, so schlossen sich dem Protest bald auch Schüler und Gewerkschaften an. Grund für die Mobilisierung ist jenes Gesetz, das für junge ArbeitnehmerInnen die gänzliche Aufhebung des Kündigungsschutzes für zwei Jahre vorsieht. Die Folge für junge AkademikerInnen wäre jene Lebenssituation, die Anne und Marine Rambach in ihrem Buch *Les intellos précaires* beschreiben. Prekäre Intellektuelle zeichnen sich durch ein loses Beschäftigungsverhältnis aus. Ihr Überleben ist von Stipendien, Beziehungsnetzwerken, simultanen Tätigkeiten, befristeten Lehraufträgen und der ständigen Suche nach neuen Projekten gekennzeichnet. Die Folge: unregelmäßiges Einkommen und mangelnde soziale Absicherung.

Auf der Suche nach Projekten In der öffentlichen Wahrnehmung werden die prekären Intellektuellen, die auch im Kunst- und Kulturbetrieb tätig sind, kaum als Gruppe des Arbeitsmarktes wahrgenommen. Zudem ist dieses Segment der Arbeitswelt äußerst heterogen, was eine systematische Erfassung schwer macht. Die Zahl der prekären Intellektuellen nimmt jedoch tendenziell zu, da auch dem kulturell – wissenschaftlich – kreativen Bereich zunehmende Bedeutung zukommt. Wo

prekär drauf steht, muss aber nicht nur prekär drin sein: Nicht wenige *intellos précaires* schätzen, dass ein Leben zwischen bezahlten und unbezahlten Projekten auch angenehme Nebeneffekte wie Zeitautonomie und fehlende Routine hat.

Noch fern vom Elfenbeinturm bietet sich die Möglichkeit eines freien Gedankenaustausches. Dem gegenüber steht jedoch das nicht zu unterschätzende Abhängigkeitsverhältnis, das sich in Forschungseinrichtungen einstellen kann. Der geistige Nährgehalt solcher Symbiosen mag durchaus relevant sein, auch wenn die Alma Mater als Nährmutter wohl ausgedient hat und an ihren Brüsten höchstens noch alteingesessene Professoren saugen dürfen.

In Österreich hat sich schon 1996 die Interessensgemeinschaft Externe LektorInnen und Freie WissenschaftlerInnen organisiert. Anlass war das Universitätsorganisationsgesetz von 1993, durch das externe LektorInnen ihren Platz als Teil des Mittelbaus und damit ihre demokratischen Mitbestimmungsrechte verloren. Zwar wurden mit dem Universitätsgesetz 2002 (UG 02) Externe als Angestellte der Universität beschäftigt, ihre Lage verbesserte sich dadurch jedoch kaum. Als die Universitäten 2002 ihre vielzitierte Autonomie und damit Budgethoheit erhielten, brachte das auch einige soziale Verschärfungen. Die Uni Wien zahlte Gehälter fortan in sieben statt bisher sechs Tranchen aus, wodurch viele LektorInnen unter die Geringfügigkeitsgrenze rutschten; es brauchte Jahre, bis das Rektorat durch ein neues Gehaltsschema korrigierte.

Pauperisierung einer universitären underclass

Dass Externe praxisnäher lehren und wesentlich zum Studienbetrieb beitragen, ist unbestritten. In stark nachgefragten Studienrichtungen wie Publizistik oder Politikwissenschaft beträgt deren Anteil weit über fünfzig Prozent. Dennoch ging das Geschichte-Institut nunmehr eigene Wege und strich radikal sämtliche Lehrveranstaltungen externer LektorInnen. Die simple Begründung lautet auf „Qualitätssicherung“ der Lehre, wie auf der Webseite der IG Externe LektorInnen nachzulesen ist. Tatsächlich wird hier manifest, dass budgetäre Sparhoheit die Lehre bestimmt. Wie in anderen prekären Arbeitsverhältnissen sind auch in diesem Bereich insbesondere Frauen betroffen. Der internationale Evaluierungsbericht des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie stellte schon 2001 wörtlich „ein Verheizen von ca. 50, zumeist weiblichen, externen LektorInnen“, sowie die „systematische Ausbeutung und Pauperisierung einer universitären underclass“ fest. Von den eigenen Grundsätzen sozialer Chancengleichheit und geschlechtlicher Gleichstellung ist die Universität denkbar weit entfernt. Das Sozial- und Wissenschaftsdumping scheint aber keineswegs am Ende: An manchen Instituten wird bereits diskutiert, ob Lehrbeauftragte dazu verpflichtet werden sollen, einige Wochenstunden im Jahr kostenlos anzubieten – um sich die ohnehin dürftige Perspektive des Rambachschen *Made in précarité* nicht gleich ganz zu zerstören. Bleibt also nur noch die Frage, wo es Jobs gibt, um sich die Lehrtätigkeit finanzieren zu können. -----

Christian Pape ist Student und Tutor an der Universität Wien.



GESPRÄCH UNTER FLEXIBLEN

Protokoll **Philipp Sonderegger**, Foto **Marcell Nimführ**

→ **Ein Wiener Frisierladen wirbt MitarbeiterInnen und bietet erstaunlicherweise neben „Weiterbildungsmöglichkeiten und selbstständiges Arbeiten“ auch „flexible Arbeitszeiten“ an. Bewerber Philipp Sonderegger will genau wissen, wie das zu verstehen ist. Schon bald stellt sich heraus: er hat alles ganz falsch verstanden. Protokoll eines Telefongesprächs mit der Personalverantwortlichen des flexiblen Frisörs.**

S: Ja, eben mein Name ist Sonderegger und ich hab ihre Stellenausschreibung gelesen, dass sie freie Zeiteinteilung bieten und wollte mich erkundigen, ob sie noch wen suchen. Weil mir würd das sehr entgegenkommen. Ich schlaf manchmal sehr lange. Jetzt würd ich aber von ihnen gerne wissen, wie das geht? Muss man da seinen eigenen Kundenstock mitbringen?

F: Sie wollen sich für die Stelle bewerben?

S: Ja, ich hab das gelesen und mich interessiert das mit der freien Zeiteinteilung.

F: Äh, ich versteh nicht, freie Zeiteinteilung?

S: Auf dem Plakat, mit dem Sie MitarbeiterInnen suchen, bieten Sie freie Zeiteinteilung.

F: Ah sie meinen flexible Arbeitszeiten. Ja, das ist anders gemeint, sie müssen da nicht ihre eigenen Kunden mitbringen. Das ist eher so zu verstehen, dass sie ihre fixen Zeiten haben und wenn mal wer krank wird, dass sie dann gefragt werden, ob Sie nicht Zeit hätten, weil das ist ein Geben und ein Nehmen hier.

S: Aha, also da gehts nicht darum, dass ich mir die Zeit flexibel einteile, sondern dass ich ein wenig flexibel bin, wenn Sie mich brauchen.

F: Ja.

S: Na, das ist schade, ich hab gedacht, ich kann mir das selbst einteilen, weil auf dem Schild doch eigenverantwortliches Arbeiten steht.

F: Eigenverantwortung in dem Sinn, als Sie wissen was gefragt ist. Dass man ihnen nicht jeden Handgriff erklären muss, sondern dass Sie die Arbeit sehen, die zu tun ist.

S: Aha. Und wie stehts mit den Fortbildungs-

möglichkeiten? Ich wär halt gern am laufen, was so *in* ist im Moment. Und ich hatte bei meinem letzten Arbeitgeber auch schon so Schulungen. Und das waren dann halt so Produktinformationen.

F: Ja, das haben wir auch. Die sind alle paar Wochen verpflichtend.

S: Na gut, dann ist das eher nichts für mich.

F: Gut, wiederhörn. -----

Für manche sind prekär Beschäftigte und neue Selbstständige nicht bloß Ausgebeutete oder Opfer kapitalistischer Ideologie, sondern – als Teil der *Multitude* – mögliche TrägerInnen einer besseren Zukunft: ein Theorie-Baukasten.

Die Neuen Selbstständigen als HoffnungsträgerInnen?

Text **Tommi Settergren**



„Der Mensch als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“, lautet das neoliberale Leitbild, in den neunziger Jahren formuliert von der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Besteht die Zukunft aus einem Dschungel voll hemdsärmeliger Ich-Aktien-BesitzerInnen, die sich als Schmiede ihres eigenen Glücks begreifen?

Nicht unbedingt – Theorie und Praxis gehen auch in andere Richtungen und malen Wege aus der fordistischen Angestelltengesellschaft, die keinen Krieg aller gegen alle unter den Vorzeichen des Kapitals zum Endpunkt haben. In Italien ist die neue Selbstständigkeit weiter verbreitet als in anderen europäischen Ländern. Es ist deshalb kein Zufall, dass diesbezügliche Überlegungen gerade in

Italien am weitesten gediehen sind. Der Schritt in die Selbstständigkeit ist dort bei vielen auch als Konsequenz aus verlorenen Arbeitskämpfen in der Großindustrie gesetzt worden, und diese Arbeitskämpfe standen seit den sechziger Jahren in enger Verbindung mit lebendiger kritischer Theoriebildung – eine Tradition, die bis heute nicht abgerissen ist. Die Überlegungen von Sergio Bologna und Antonio Negri sind in diesem Zusammenhang besonders interessant: Auf der Suche nach gesellschaftlicher Veränderung setzen sie sich mit der Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und dem Phänomen der neuen Selbstständigkeit auseinander.

Zurück zum Genossenschaftswesen?

In seinem soeben auf Deutsch erschienenen Buch *Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen*

zur *Neuen Selbstständigkeit* analysiert der Industriesoziologe Sergio Bologna die Auswirkungen der zunehmenden Erosion fester Anstellungsverhältnisse. Im 20. Jahrhundert war die Arbeitswelt vom angestellten „Massenarbeiter“ und einer Reihe von sozialen Rechten dominiert, allen voran Ansprüche an den Wohlfahrtsstaat; diese wurden u.a. mit Streik erkämpft.

Im Unterschied zu Angestellten können Neue Selbstständige aber kaum streiken, da sie keinen Chef und somit kein verantwortliches Gegenüber haben. Und gewerkschaftliche Vertretung ist aufgrund des isolierten Status, aber vielfach auch aufgrund des Selbstbildes der Beteiligten als selbstverantwortliche IndividualistInnen schwer zu organisieren. Die Folge: Neue Selbstständige haben keine klar definierte soziale Absicherung, sie arbeiten

vielfach in rechtlichen und sozialversicherungsrechtlichen Grauzonen – oder schwarz. In dieser Situation sieht Sergio Bologna die freie Assoziation, das Bilden von Netzwerken gegenseitiger Unterstützung und das Genossenschaftswesen aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung als adäquate Antworten. Die Institution der gegenseitigen Unterstützung scheint unter den historischen Vereinigungsformen die einzige zu sein, die den Bedürfnissen der Neuen Selbstständigen gerecht wird. Ihre Aufgabe läge vor allem in der Bereitstellung von Dienstleistungen für ihre Mitglieder – was Rechtsdurchsetzung, Weiterbildung, technische Ausrüstung, Infrastruktur und Interessenvertretung zur Durchsetzung sozialer Rechte betrifft.

Endlich Selbstorganisation? Die Arbeit von Antonio Negri und seinem Mitstreiter Michael Hardt, der im Jahr 2000 mit dem Bestseller *Empire* weltbekannt wurde, widmet sich der Analyse der emanzipatorischen Potenziale der Verbreitung neuer Selbstständigkeit. Wenn diese darin besteht, dass Kompetenzen und Entscheidungen an die früheren ArbeitnehmerInnen delegiert werden; wenn Unternehmen auf die aktive Beteiligung und Initiative der Einzelnen angewiesen sind, um Profit zu machen; wenn Innovation und Erfindungsgabe dezentralisiert werden (vgl. die mediale Verherrlichung so genannter Start ups) und von den Leuten als Bestandteil ihrer Arbeit gefordert wird, kommunikativ zu sein bzw. sich zu vernetzen; wenn sich die Kontrolle des großen Kapitals auf eine Metaebene zurückzieht, wo nur noch Finanzströme dirigiert und große strategische Entscheidungen für unten festgelegt werden – dann ist das auch eine Chance, so Negri und Hardt.

Begreift man politisches Handeln als kommunikatives Handeln (überzeugen; verhandeln; vermitteln gesellschaftlicher Visionen) und sieht man Kommunikation und Netzwerkbildung in den meisten Berufen als zentrale Anforderungen, dann sind die neuen Selbstständigen ständig in ihrem Arbeitsprozess politisch.

Es wäre durchaus vorstellbar, dass die Selbstorganisation, zu der sie gezwungen sind, einmal einen Punkt erreicht, wo sie keine Lust mehr haben, im Rahmen eines Systems der Verwertungslogik fortzufahren. Das ist eine äußerst erfrischende Perspektive, die in neuen Selbstständigen nicht nur VorreiterInnen des Neoliberalismus und Marionetten einer perfektionierten Ausbeutungsmaschinerie sieht, sondern zumindest latent vorhandene befreiende Potenziale auszuloten versucht. Einen zentralen Stellenwert nimmt bei Hardt und Negri der Begriff *Multitude* ein – so auch der Titel des 2004 erschienenen Nachfolgebandes von *Empire*. Als Proponentin der Veränderung der Welt fungiert die *Multitude* – die vielfältige Menge der Menschen, die heute produktiv tätig sind, ohne auf eine einheitliche Gestalt wie „Arbeiterklasse“ reduzierbar zu sein. Was die *Multitude* erarbeitet und produziert, ist heute im Postfordismus immer stärker immateriell, besteht im weiteren Sinn in Dienstleistungen. Immaterielle Komponenten sichern in die unterschiedlichsten Arbeitsformen von der Industrie bis zur Landwirtschaft ein: als Einfühlungsvermögen, soziale Kompetenz, Abstrahierungsvermögen, Bereitschaft zum lebenslangen Lernen. Immaterielle Arbeit erfordert vorwiegend Kooperation und Kommunikation und ist verstärkt in Form von Netzwerken organisiert.

Die These von Hardt und Negri ist nun, dass, geschichtlich betrachtet, dominierende Organisationsformen der Wirtschaft das Modell für alle anderen gesellschaftlichen Bereiche (Krieg führen, Politik machen, Demokratie etc.) abgeben. Somit ist es nur eine Frage der Zeit, dass sich die oben beschriebenen Veränderungen im Wirtschaftsleben in der bislang noch nach dem alten hierarchischen Repräsentationsmodell dominierten Politik durchsetzen.

Hardt und Negri schlagen vor, an einem neuen Demokratiemodell zu arbeiten, das sich ebenso am vorherrschenden Produktionsmodell orientiert: So wie die *Multitude* im Netzwerk gemeinsam produziert, das Gemeinsame produziert, so kann sie politische Entscheidungen produzieren, in Analogie etwa zur Produktion freier Software. Sie produziert nicht nur Produkte und Dienstleistungen, sondern auch Kooperation, Kommunikation, Lebensformen, soziale Beziehungen. Die Entscheidungsfindung der *Multitude* wird dabei in Analogie zur Funktionsweise des Gehirns und zur Koordination in einem Insektenschwarm gesetzt: Keine zentrale Instanz dirigiert von oben, sondern dezentrale Selbstorganisation organisiert gelungene kollektive Kooperation.

Der neoliberale Trend zur Privatisierung öffentlicher Güter erweist sich für diese Ver-

hältnisse völlig ungeeignet. Im Bereich von open source-Technologie (freier Zugang und freie Entwicklung von Software) zeigt sich, dass kollektives Erarbeiten von Lösungen vielfach effizienter ist als individuelle Entwicklung und vorschnelle Inbesitznahme in Form von geistigem Eigentum (Copyright, Patente). Für eine aktualisierte Demokratiekonzeption bedeutete das: nicht Privateigentum, sondern „das Gemeinsame“ in seinen vielfältigen Formen stellt die zentrale Quelle von Wert dar. Entsprechend richtet sich die Forderung nach Demokratie heute auch gegen die Enteignung des „Gemeinsamen“ in Form von intellektuellem Eigentum und Privatisierung. Ob diesbezügliche Beispiele wie Open Source Community und globalisierungskritische Bewegung langfristig auch auf den Alltag ganz normaler prekärer und scheinselfständiger Arbeitsverhältnisse abfärben und Neue Selbstständige sich auch in gesellschaftspolitisch emanzipatorischer Sicht als HoffnungsträgerInnen verstehen können, muss sich jedoch erst erweisen. ---

Tommi Settergren ist Redakteur der Zeitschrift *Malmoe* (www.malmoe.org) und erfreut sich eines Angestelltenverhältnisses.

Literatur:

Sergio Bologna: *Die Zerstörung der Mittelschichten.*

Thesen zur Neuen Selbstständigkeit, Graz 2006

Antonio Negri/Michael Hardt: *Multitude.*

Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt 2004

Migration wird wechselweise von der Politik als Bedrohung dargestellt oder von der Wirtschaft – Stichwort: „Schlüsselkräfte“ oder „Hilfskräfte“ – punktuell eingefordert. Welche Chancen Migration aber tatsächlich bietet, warum das Saisonier-Modell tiefe Gräben in die Gesellschaft reißt und dass niemand im Ernst behaupten kann, Österreich hätte sich in den vergangenen Jahrzehnten ohne Einwanderung besser entwickelt, skizziert der folgende Beitrag. (Teil 2 wird in der nächsten Ausgabe von *MOMENT* erscheinen.)

Migration als Chance begreifen

Text **August Gächter**, Bild **Marcell Nimführ**



Eigentlich ist schwer nachvollziehbar, wieso Parteien und Sozialpartner sich mit Einwanderung so schwer tun. Es gibt ein paar einfache Fakten, die es wert wären, öfter in Erinnerung gerufen zu werden.

Dazu gehört, dass seit 1961, als die Anwerbung im Ausland begann, Österreich zu einem der reichsten Länder der Welt geworden ist, was damals niemand zu träumen gewagt hätte. Die Einkommensverteilung ist dabei eine der gleichsten der Welt geblieben, wie sie das schon seit der Inflation nach dem 1. Weltkrieg ist, und die Arbeitslosigkeit ist eine der niedrigsten auf der Welt. Niemand kann im Ernst behaupten wollen, das Ergebnis wäre ohne die Einwanderung der letzten 45 Jahre besser. Zweitens gehört dazu, dass in Wien vor dem 1. Weltkrieg mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung außerhalb des heutigen Österreich geboren war. Die Nachfahren dieser Einwanderinnen und Einwanderer stiegen in den 1960er- und 70er-Jahren in die Mittelschicht auf. Das entspricht in etwa der dritten, vierten Generation. Ihr beruflicher Aufstieg brachte enorme Steigerungen der Kaufkraft mit sich und spielte eine wichtige, aber unterbelichtete Rolle im Wirtschaftswachstum und dem Beschäftigungserfolg der damaligen Zeit. Einfache Steigerungen der Kollektivvertragslöhne können niemals den selben starken Effekt haben wie zahlreicher Aufstieg in der beruflichen Hierarchie.

Dieser Aufstieg war aber nur möglich, weil es Ersatz für die Aufsteiger gab. Es waren die damaligen *GastarbeiterInnen*, welche die wenig prestigeträchtigen Arbeitsplätze übernahmen.

Sie waren jener Neuzug, der die Integration der vorherigen EinwanderInnen möglich machte. Integration kann es immer nur mit Neuzug geben, nicht vor dem Neuzug.

Die *GastarbeiterInnen* kamen aus der Landwirtschaft, so wie die Einwanderinnen und Einwanderer vor 1914 aus der Landwirtschaft gekommen waren. In beiden Fällen hatten sie wenig Bildung erhalten, galten wegen ihrer Sitten und Gebräuche vielen als rückständig und störend, und waren – nicht zuletzt wegen ihrer rechtlichen Situation – am Arbeitsmarkt ebenso wie am Wohnungsmarkt wenig anspruchsvoll. Sie waren auch arm.

Wie in den 1960er Jahren der soziale Aufstieg der Enkel der VorkriegseinwanderInnen politisch auf der Tagesordnung stand, steht heute jener der Kinder und Enkel der damaligen *GastarbeiterInnen* an. Wie zuvor würde auch dieser Aufstieg erhebliche Kaufkraft generieren. In Wien hatten immerhin 30 Prozent der heutigen Wohnbevölkerung bei der Geburt nicht die österreichische Staatsangehörigkeit, österreichweit sind es zur Zeit 18 Prozent. Auch in diesem Fall kann der Aufstieg nur stattfinden, wenn statt dessen wer anderer diejenigen Arbeitsplät-

ze übernimmt, die einen zur Unterschicht machen. Es braucht also neue Einwanderinnen und Einwanderer. Wie die vorigen und vorvorigen sollten sie aus bäuerlichen Verhältnissen kommen und relativ wenig Bildung haben – lesen und schreiben sollten sie können, mehr wäre nicht gefordert.

Es gibt eine neue Einwanderung. Von 1998 bis 2005 gab es rund 200.000 Asylanträge. Wie viele AntragstellerInnen davon aktuell in Österreich leben, weiß allerdings niemand. Dem ging ein Zuzug von vielleicht 100.000 BosnierInnen voraus. Auch da weiß niemand, wie viele wirklich. Davor gab es einen Zuzug aus denjenigen Ländern, die den Kommunismus abschüttelten, vor allem aus Rumänien rund 35.000 in den Jahren 1990 und 1991. Genug Ersatz würde man glauben, dass die Kinder der *GastarbeiterInnen* aufsteigen könnten. Das Problem ist aber, dass das keine Bauern sind, sondern teils hoch gebildete, städtische Mittelschichtbevölkerung.

Momentan wird versucht, diesen neuen EinwanderInnen ihre Bildung und Erfahrung, ihr Potenzial abzusprechen und sie zu ErsatzgastarbeiterInnen zu machen.

Sie werden dequalifiziert und deklassiert. Die Frauen sollen zu Putzpersonal werden, die Männer zu Fahrern und Hilfskräften. Damit wird mehr als offensichtlich, dass es einen Bedarf an



unqualifiziertem Personal gibt, der nicht gedeckt werden kann, außer durch die Entwürdigung der neuen EinwanderInnen. Dabei hilft die Rechtslage. Seit 1995 wird unter dem Motto „Integration vor Neuzug“ ein immer tieferer rechtlicher Graben zwischen den früheren GastarbeiterInnen sowie ihrem Familiennachzug einerseits und den seither neuen EinwanderInnen andererseits ausgehoben. Deziert versuchen alle Regierungen seitdem, nur mehr „Saisonniers“, also neue GastarbeiterInnen, in den Arbeitsmarkt zu lassen, während alle anderen Zuzüge aus dem Ausland, wenn sie nicht als Flüchtlinge anerkannt werden, keinen Zugang erhalten und für den Rest der Welt als abschreckendes Beispiel fungieren sollen. Dass das schon einmal

nicht funktioniert hat, dass es auch sonst noch nirgends funktioniert hat, hindert die Sozialpartner, Parteien und Regierungen offenbar nicht daran, es trotzdem zu probieren.

Fasst man das alles zusammen, dann steht Österreich momentan vor einem interessanten Komplex von (politischen) Fragen:

→ Was tun mit den Söhnen der früheren GastarbeiterInnen, wenn sie bildungsmäßig nicht fit für den beruflichen Aufstieg sind, den Anspruch aber nicht opfern können? Die Töchter haben deutlich mehr Bildung erworben als die Söhne. Woran liegt das?

→ Was anfangen mit Einwanderern, die hoch gebildet sind, wie jene aus Rumänien, aus Afrika, dem Kaukasus und aus Asien? Unter

diesen EinwanderInnen gibt es deutlich mehr AbsolventInnen von Matura oder Uni, als unter der in Österreich geborenen Wohnbevölkerung. Was tun, wenn die Bildung in ungewöhnlichen Fächern erworben wurde, wenn sie nicht perfekt Deutsch können, wenn sie Ausbildungen in kleinlich regulierten Berufen haben?

→ Was anfangen mit jugendlichen EinwanderInnen, die noch wenig Bildung, aber ein hohes Potenzial haben?

→ Was tun, wenn jeden Tag neue EinwanderInnen ankommen, die überdurchschnittlich gebildet sind, in Österreich aber niemand zuständig ist, diese Bildung in Erfahrung zu bringen und einer sinnvollen Nutzung zuzuführen? Ist die beste Lösung wirklich, sie in die Schwarzarbeit und die Illegalität abzudrängen?

→ Was tun, wenn es einen ausgeprägten Bedarf an unselbstständigen und selbstständigen Arbeitskräften für wenig prestigeträchtige Arbeiten gibt, der nur mit neuen, gering qualifizierten Arbeitskräften ausgefüllt werden könnte, wenn aber in weitem Umkreis keine jungen Abwanderinnen und Abwanderer aus der Landwirtschaft mehr zur Verfügung stehen, die von selbst zuziehen würden?

Von diesen Fragen gibt es nur ein sehr beschränktes Bewusstsein.

Die politischen Reaktionen kommen alle aus dem Bauch, nicht aus dem Hirn. Auf dieser Basis kann keine konstruktive Lösung entstehen.

Immerhin scheint in Anfängen ein vages Gefühl zu bestehen, dass die Kinder der früheren GastarbeiterInnen eine Art Recht auf Aufstieg aus jenen beruflichen Positionen haben, die ihre Eltern innehatten. So entstand im Herbst 2005 wie aus dem Nichts eine kleine öffentliche Diskussion über die Notwendigkeit sozialer Mobilität. Das ist vor einem Hintergrund von 85 Jahren Tabuisierung sozialer Ungleichheit (und folglich auch sozialer Mobilität) durchaus eine Überraschung. Im Schulwesen taucht mittlerweile das Stichwort „Inklusion“ auf und meint dasselbe, nämlich die Kinder und Enkel der GastarbeiterInnen in den gesellschaftlichen Mainstream, also in die Mittelschicht zu holen oder sie nicht länger zu schneiden, wenn sie objektiv schon in der Mittelschicht angekommen sind.

Wir sind in Österreich sehr gut in das Starren auf die Arbeitslosigkeit eingeebnet worden. Die Nutzung zuziehender Qualifikationen, die Nutzung der Qualifikationen der Töchter und Söhne und ihr sozialer Aufstieg: das ist genau, was die Arbeitslosigkeit bekämpfen kann. Die jetzige Politik ist wie maßgeschneidert zur Erzeugung von Arbeitslosigkeit. -----

August Gächter projektbezogen angestellt beim Zentrum für Soziale Innovation und jeweils auf ein Semester befristet an der Universität Wien

Auf der Nase herumtanzen

Text **Karl Reitter** Foto **Marcell Nimführ**



Der öffentliche Umgang mit Arbeitslosigkeit zerfällt in zwei vollkommen entgegengesetzte Extreme. Arbeitslosigkeit, so wird uns erklärt, sei ein furchtbares Schicksal, führe zu Krise, Depression, Krankheit und Selbstzweifel. Die Arbeitslosigkeit sei eine wahre Geißel, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen gelte. Auf der anderen Seite setzt die Gruppe der „glücklichen Arbeitslosen“ auf Ironie, Provokation und andere Initiativen.

Die erstgenannte Rede kennen wir natürlich alle zur Genüge und schon das Menschenbild, das darin zum Ausdruck kommt, lässt erkennen: hier kann etwas nicht ganz stimmen. Die Formel: Individuum + Arbeitsplatz = wirklicher Mensch beruht zweifellos auf einer – sagen wir es höflich – doch eher simplen Definition. Zudem: Tummeln sich nicht gerade in der öffentlichen Sphäre genug Millionenerben, Prominente und Begüterte, die unter dem Fehlen einer tagaus, tagein gleich geregelten Lohnarbeit offensichtlich kein bisschen leiden?

Wären Arbeitslose tatsächlich Menschen, die nichts mehr entbehren als einen Arbeitsplatz, die andere Seite des öffentlichen Umgangs mit der Arbeitslosigkeit bliebe völlig unverständlich. Offensichtlich wird diesem traurigen Bild der Arbeitslosen von Seiten der Gesetzgeber massiv misstraut. Alle, die länger Erfahrungen mit dem AMS, dem österreichischen Arbeitsmarktservice, gemacht haben, werden dies be-

stätigen. Unter der Oberfläche der Hochglanzprospekte, der Webseiten des AMS und ihren salbungsvollen Verlautbarungen wird offenbar ein ganz anderes Bild von Arbeitslosen gepflegt. Arbeitslose seien störrische, uneinsichtige, schlecht gebildete Personen, viele wahrscheinlich einfach arbeitsscheu, wüssten nicht, was sie können und wollen, seien aber auf jeden Fall mehr oder weniger schwierige Problemfälle. Das Gegenmittel nennt sich Kurse, und deren gibt es zahllose: für die Persönlichkeit, für die Qualifikation, für die Orientierung im Leben, für die Eingewöhnung in eine zukünftige Erwerbsarbeit. Aus bedauernswerten Opfern sind plötzlich widerspenstige, ja pfliffige Sozialschmarotzer geworden.

Solange die Arbeitslosen nicht grundlegend als Disziplinarfälle erkannt werden und gesetzlich hart durchgegriffen wird, „können uns die Arbeitslosen auf der Nase herumtanzen“, klagt eine Beraterin des AMS, ohne freilich die ständig ausgesprochenen Bezugssperren zu erwähnen.

Wie passt das alles zusammen? Sind jene, deren Lebensglück, Zukunft und Gesundheit vorgeblich einfach von einem Arbeitsplatz abhängig ist, irgendwie schizophran? Vergessen sie ihre Bedürfnisse beim Betreten des AMS-Gebäudes? Oder ist das Bild des verzweifelten Arbeitslosen einfach falsch, eine Maske, hinter der sich schlichte Arbeitsscheu verbirgt? Wenn ja, welchen Wert besitzen dann die vielen schönen

und teuren sozialpsychologischen Untersuchungen und Expertisen, die dieses traurige Bild der Arbeitslosen „wissenschaftlich“ bestätigen? Tatsächlich ist die Sachlage etwas komplizierter. Arbeitsplatz ist nicht gleich Arbeitsplatz – eine gut bezahlte, interessante Tätigkeit in einem freundlichen Umfeld, das den eigenen Interessen und Fähigkeiten entspricht, wer wird diese Arbeit schon ablehnen? Und eine solche Tätigkeit zu verlieren ist sicher nicht erfreulich. Umgekehrt, wer hat schon Bedürfnis nach einer miesen, schlecht entlohnten Arbeitsstelle?

Der sich widersprechende Umgang mit Arbeitslosigkeit hat jedoch durchaus eine innere Logik.

Das Kalkül ist nicht schwer zu durchschauen. Letztlich geht es darum, die Menschen rücksichtslos an die Bedürfnisse der kapitalistischen Wirtschaft anzupassen. Besser irgendeine Lohnarbeit, sei sie noch so schlecht bezahlt und mies, als keine Arbeit. Dieses Dogma wird uns tagtäglich eingebläut. Die Methoden wechseln, die Botschaft ist stets dieselbe. Für die einen soll's der Appell an den so genannten gesunden Menschenverstand tun, für die anderen finden sich immer noch Experten aus Psychologie und Wirtschaft.

Aus der Passivität getreten. Gegen diese Zumutungen und Zurichtungen regt sich seit Jahren Widerstand. In einer zerrissenen und widersprüchlichen Gesellschaft kann auch der Widerstand nicht perfekt sein, oft ist er halbherzig, einseitig und bleibt auf halbem Wege stecken. Das ist nicht verwunderlich, spielen nicht nur die unmittelbaren politischen Repräsentanten des Kapitals, sondern auch die erstarrten Bürokratien der ArbeiterInnenbewegung kritiklos beim Spiel „besser ein noch so mieser Arbeitsplatz als keiner“ mit. Ich erinnere nur daran, dass die Führungsgremien des AMS bis dato immer noch sozialpartnerschaftlich zusammengesetzt sind. Aber der Widerstand existiert und nimmt verschiedene Formen an. Die Gruppe „die glücklichen Arbeitslosen“ setzt auf Ironie und Provokation, andere Initiativen, wie „AMSand“ oder „Zum alten Eisen“ stellen sich den alltäglichen Auseinandersetzungen mit dem AMS, deren Beamte oftmals in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität agieren.

Alle diese Initiativen haben eines gemeinsam: die Arbeitslosen sind aus ihrer Passivität herausgetreten. Aus bedauerten oder schikanierten Objekten wurden sprechende, agierende, sich organisierende Menschen. Die Betroffenen wollen nicht mehr bloße Objekte oder bestenfalls Aufputz bei diversen Expertenrunden sein. Sie und nur sie allein wissen am besten, was es bedeutet arbeitslos zu sein, was ihnen am AMS so widerfährt, welche Kurse Sinn machen und welche nicht. Sie benötigen auch keine Parteien und Organisationen, die „es gut mit ihnen mei-



AMSand ...

nen“. Solange die Arbeitslosen ein bloßes passives Objekt bleiben, ist die traditionelle Welt der politischen Herrschaft in Ordnung. Bürokrati- en und Eliten diskutieren über Methoden, wie die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen sei und meinen letztlich die Arbeitslosen selbst, die Orga- nisation diverser Kurse ist zu einem blühenden Geschäftszweig geworden und niemand sieht ein Problem, dass die dort Beschäftigten zu mi- serablen Löhnen und ohne soziale Absicherung andere motivieren sollen.

Wenn Arbeitslose aktiv werden passt das nicht in das eingübte Spiel der politischen Willens- bildung. Der Blick von innen, aus der Sicht der Betroffenen, eröffnet ganz andere Perspekti-

ven als der Blick von außen und von oben. Wer darauf beharrt, sein eigenes Leben selbst be- stimmen zu wollen, wer nicht bereit ist, sich kri- tiklos unterzuordnen, vorgebliche und ebenso fragwürdige Sachzwänge zu akzeptieren, kommt vielleicht überhaupt auf Ideen, die mit der herrschenden Profitlogik unvereinbar sind. Wer erkennt, dass die Decke, nach der wir uns angeblich zu strecken haben, nicht naturgege- ben, sondern nach dem Bedürfnis anderer vorge- geben ist, stellt bald mehr in Frage, als die be- haupteten Kompetenzen des AMS.

Bedingungslos garantiertes Grundeinkom- men. Es ist kein Zufall, dass innerhalb der sich

selbst Organisierten schon der Ausdruck ar- beitslos massiv in Frage gestellt wird. Denn der Begriff „Arbeitslosigkeit“ beinhaltet eine wich- tige Vorentscheidung, was denn nun Arbeit, vor allem gesellschaftlich nützliche Arbeit sei: näm- lich nur Erwerbsarbeit und nochmals Erwerbs- arbeit. Doch gibt es zahllose Tätigkeiten, die wichtig, notwendig und wertvoll sind, die kaum als Arbeit anerkannt sind, umgekehrt existieren zahlreiche Beispiele für Tätigkeiten, die zwar bestens entlohnt werden, deren Sinn und Nut- zen jedoch mehr als fragwürdig ist. In der Tat ist die offizielle Definition von Arbeit nicht zu hal- ten: Es bedarf wohl nicht all zu viel Vorstel- lungskraft, um zu erkennen, dass die Gesell- schaft in kürzester Zeit zusammenbrechen wür- de, würde von heute auf morgen jede nicht ent- lohnte Tätigkeit eingestellt.

Ist also die herrschende Ausrichtung auf die Er- werbsarbeit wirklich der Weisheit letzter Schluss? Vor allem: Gerade der Mangel an Er- werbsarbeit führt unmittelbar zu schlechteren Bedingungen ihrer Ausübung. Überlange Ar- beitszeiten, Niedriglohnssektoren so wie neue prekäre Arbeitsformen (Scheinselbstständig- keit, freie Dienstnehmerverträge, Leiharbeit) breiten sich massiv aus. Der Druck auf die Ar- beitslosen, die steigenden Schikanen, schaffen keine Erwerbsarbeitsplätze; aber er wirkt auf jene, die noch in Lohnarbeit stehen. Eine An- wort auf diese Situation ist die Forderung nach dem bedingungslos garantierten Grundein- kommen, die in der Erwerbslosenbewegung sehr populär ist. Ein derartiges Grundeinkom- men würde nicht nur den Druck auf die Arbeits- losen beseitigen, es würde auch jede Art von Ar- beit als gesellschaftlich wichtig anerkennen. Dass dieses Konzept viele Fragen aufwirft, ist klar, doch eine sinnvolle Debatte um diese For- derung setzt die Bereitschaft voraus, über den Tellerrand der gegenwärtigen Sozialordnung hinaus zu denken. -----

Karl Reitter prekär lebend und arbeitender Philosoph und politischer Aktivist.

Erwerbsloseninitiativen im Internet

AMSand www.amsand.at.tt

Die glücklichen Arbeitslosen <http://gollner.priv.at/dga>

Zum alten Eisen www.zum-alten-eisen.org

Versuchslabor. Freiheit auf Widerruf gewährt.

Jetzt dringt Prekarität in die Mitte vor. Solange sie am Rand blieb, war sie eine Frage für Minderheiten. *Ein Kommentar von Martin Schenk*



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie und Mitinitiator der Armutskonferenz. (Arbeitsverhältnis: Angestellt, Vollzeit)

→ Werbezettel austragen für einen Hungerlohn? Selbstständig sein zum Schein, dafür einen Chef haben in echt? „Was ist da neu?“, fragt Beran, der seit 20 Jahren in Österreich von Billigjob zu Billigjob wechseln muss.

Unsichere Jobs, keine Sozialversicherung, miese Bezahlung – das ist nichts Neues. Schon seit Jahren schlagen sich damit Tausende herum: Frauen im Niedriglohnsektor, MigrantInnen in halboffiziellen Hilfsarbeiten am Bau und im Haushalt.

Jetzt dringt Prekarität in die Mitte vor. Für die einen bedeuten prekäre Jobs eine Vergrößerung ihres persönlichen Handlungsspielraums, für andere eine unfreiwillige Beschränkung. Studien besagen, dass 43 Prozent der geringfügig Beschäftigten in Österreich nach Alternativen in Form einer regulären Voll-, Teilzeitbeschäftigung oder einer echten selbstständigen Tätigkeit suchen. Für 50 bis 70 Prozent sind Teilzeit, Projektarbeit, freie Dienstverträge kein Problem, für das restliche Drittel dafür ein umso größeres.

Leben am Limit geht unter die Haut. Die so genannte Managerkrankheit mit Bluthochdruck und Infarktrisiko tritt bei Leuten, die in finanziell wie sozial prekärer Situation leben, dreimal so häufig auf wie bei den Managern selbst. Aber nicht weil die Manager weniger Stress haben, sondern weil sie die Freiheit haben, den Stress zu unterbrechen: mit einem schönen Abendessen oder einer Runde Golf. Sie können sich Erholung wählen, was die anderen nicht können. Den Unterschied macht die Freiheit.

Die Freiheitsfrage liegt im Begriff „prekär“. Unsicherheit ist eine zu schwache Übersetzung. Eigentlich heißt „precarious“: durch Bitten erlangt, aus Gnade bekommen, auf Widerruf gewährt. Das Verhältnis ist freiheitsbeschränkend und abhängig.

Vier sozioökonomische Mythen sollen die Prekarisierung des Arbeitsmarktes stützen:

1. „Prekäre Jobs führen zu mehr Beschäftigung.“ Richtig aber ist: Das Beschäftigungsplus führt nicht zu einem Plus des Volumens bezahlter Arbeit, im Gegenteil, letzteres ist sogar gesunken: „In Vollzeitäquivalenten ging die Zahl der Arbeitsplätze zurück“, so Ewald Walterskirchen vom WIFO.

2. „Wer keine Bildung hat, braucht Billigjobs“. Der Niedriglohnsektor ist mehrheitlich nicht mit gering qualifizierten Personen besetzt: 71,6 Prozent der NiedriglohnbezieherInnen haben eine abgeschlossene Berufsausbildung. Oder umgekehrt: nur ein knappes Drittel hat weder eine Berufsausbildung noch eine Matura.

3. „Die Jugend bekommt nur prekäre Jobs, weil die Alten

nichts hergeben“ Dass es sich dabei um einen Konflikt zwischen Jung und Alt handle, ist zu simpel. Die über 55-jährigen haben Riesenprobleme am Arbeitsmarkt, die Armutsstatistik weist bei den über 55-Jährigen steigende Risiken auf. Gleichzeitig läuft ein massiver Geldtransfer von Alt zu Jung: die Großeltern bzw. Eltern unterstützen die Jungen in der Wohnungsfinanzierung oder den Kosten bei Familiengründung. Über Erbschaften wandert Vermögen von Alt zu Jung. Wer davon wieder nicht profitiert, sind Leute am unteren Ende der sozialen Leiter.

4. Der Slogan „Sozial ist, was Arbeit schafft“, entspricht nur der halben Wahrheit. Sozial ist Arbeit, von der man leben kann. Gerne wird weiter an der falschen Annahme festgehalten, dass Erwerbsarbeit automatisch Armut reduziert. Es gibt Länder mit geringer Arbeitslosigkeit und hoher Armut: USA, Großbritannien. Und es gibt Länder mit geringer Arbeitslosigkeit und geringer Armut: Dänemark, Schweden. Erwerbsarbeit allein schützt vor Armut nicht. Erst die Kombination aus geringer Arbeitslosigkeit und hohem Niveau sozialer Sicherungssysteme reduziert Armut. Je höher die Investition in solidarische Sozialsysteme, desto geringer die Armut. Das erklärt, warum die USA oder Großbritannien trotz geringer Arbeitslosigkeit hohe Armut aufweisen.

In Österreich sind über 100.000 Menschen nicht krankenversichert, das sind fast 2 Prozent der Wohnbevölkerung, die aufgrund ihrer prekären sozialen Lage nicht wissen, was sie mit ihren geringen Mitteln zuerst zahlen sollen: Miete, Lebensmittel oder Krankenversicherung?

„Working Poor“ haben weder Freiheitsgewinn noch soziale Absicherung.

Alle politischen Versprechungen messen sich an den zwei Parametern: Werden soziale Risiken im Alter, bei Krankheit oder Jobverlust abgesichert und werden Selbstbestimmungsspielräume für die Beschäftigten erweitert?

„Nichts Neues“, findet mein Freund Beran. Was am Rand ausprobiert wird, kann über kurz oder lang auch in der Mitte ankommen. Minderheiten und Rechtlose bilden seit jeher das Versuchslabor für Bestimmungen, die später auch in die Mitte einbrechen. Man sieht: Der Einsatz für Randgruppen und sozial Marginalisierte ist nicht nur ein moralisches Unterfangen, sondern liegt im Interesse eines größeren Teils der Bevölkerung. -----



STANDARD-Leserinnen
beweisen Haltung.

DI Dr. Kim Meyer-Cech, Universität für Bodenkultur Wien, Yogalehrerin:

Wer das Lesen des STANDARD regelmäßig praktiziert, erfährt schon bald die wohltuende Wirkung auf Geist und Seele: ein vorher nicht gekanntes Gefühl des Wissens, geistige Klarheit und Entspannung.



Shaking News

Wo bleibt die Zeitung?

Der Studienverlag und die Michael-Gaismair-Gesellschaft präsentieren die neue Buchreihe *transblick. Sozialwissenschaftliche Reihe*. Als HerausgeberInnen zeichnen u.a. Horst Schreiber, Alexandra Weiss und Waltraud Finster. Der erste Band beschäftigt sich mit den Arbeits- und Lebensbedingungen von Zeitungsausträgern, die dafür sorgen, dass Herr und Frau Österreicher zum Frühstück ihre Zeitung lesen können. Geschrieben von Grazer SoziologInnen.

Wo bleibt heute die Zeitung? M. Aberer/P. Korom/E. Postl/D. Reischl/M. Revers/B. Schantl. Arbeits- und Lebensbedingungen von ZeitungsausträgerInnen, Reihe: *transblick*, Band 1, 156 Seiten, 14,90 €



Foto **Kramar**

Ehe ohne Grenzen

Die Auswirkungen des Fremdenrechtspakets, das seit 1. Jänner 2006 in Kraft getreten ist, auf Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und Angehörigen von Drittstaaten führte zur Gründung der Initiative „Ehe ohne Grenzen“. Als erste Schritte gibt es Vernetzungstreffen, Öffentlichkeitsarbeit und die Sammlung von Fallgeschichten. Diese sollen dokumentieren, welche Auswirkungen das Gesetz auf betroffene

Personen hat, aber auch zur Verwendung für Pressearbeit zur Verfügung stehen und eventuell auch zur Vorlage bei Gesprächsterminen dienen. Fallgeschichten, die auch anonym geschrieben werden können, sollen gesendet werden: unseregeschichte@gmx.at

Was prägt Prekarität?

Laut neuesten Veröffentlichungen des AMS waren im Jahr 2000 27.950 Personen zwischen 15 und 25 Jahren arbeitslos. Im Vorjahr, also 2005, waren es bereits 41.560 junge Menschen. Auch wenn Österreich damit hinter Dänemark, den Niederlanden und Irland den vierten Platz im EU-Ranking einnimmt, ist die Stimmung bei den jungen ÖsterreicherInnen denkbar

schlecht. Eine Studie des Wiener Instituts SORA zeigt, dass die österreichische Jugend pessimistischer ist als in anderen EU-Ländern. So glauben 62 Prozent der Befragten, dass ihre Arbeitsplatzsituation in Zukunft schlechter sein wird. Fast die Hälfte aller Interviewten glaubt an einen zukünftig viel geringeren Verdienst. Und 62 Prozent haben kein Vertrauen in die zukünftige soziale Absicherung.

Sercavan

Das *De France Kino* präsentiert vom 21. bis 27. April die 4. Kurdische Filmwoche *Sercavan*. Gezeigt werden Kurz-, Dokumentar- und Spielfilme. So erzählt *Wir sind alle Nomaden* von den Erfahrungen und

OTTO, SCHAU OKTO!

Pfui, jeder 8. schaut noch nicht Okto! Sogar Otto. Und dann sich beschweren, dass im Fernsehen nix läuft ... Okto gibt's in Wien bei UPC Telekabel, Kanal 8. Wer kein Kabel hat, schaut Okto Webstream. OK? Info: www.okto.tv

DV5 | Foto: © 2006 Jupiterimages Corporation

UPC Telekabel | gefördert von der Stadt Wien Wien ist anders.

Hoffnungen kurdischer Frauen, die nach Istanbul zwangsdeportiert wurden.

Die Filmwoche bietet seltene Gelegenheit, Filme aus Kurdistan hierzulande auf der Leinwand zu sehen. www.votivkino.at

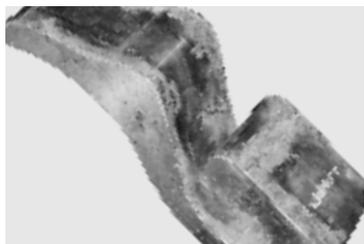


Foto Unruhestiftung

Sozialmarie

Der Preis Sozialmarie zeichnet kreative und innovative Sozialprojekte aus. Neben einer finanziellen Anerkennung steht primär die breite Bekanntmachung des prämierten Projektes im Vordergrund. Der diesjährigen Ausschreibung folgten 306 Sozialprojekte aus den Bereichen Sozialwirtschaft, öffentliche Verwaltung und kom-

merzielle Unternehmen. Die Jury wählt nach den Kriterien Projektidee, Nachhaltigkeit für die Zielgruppe, Umsetzung und Auswirkung die 15 SiegerInnen aus. Die Preisverleihung erfolgt am 1. Mai 2006 im Radiokulturhaus. Den musikalischen Rahmen gestaltet das Duo SON DOS. Um eine möglichst breite Vernetzung zu gewährleisten, findet im Oktober eine Open Space-Veranstaltung statt. Mehr Infos unter:

sozialmarie.unruhestiftung.org



Foto Kramar

Remapping Mozart

Geschichtsschreibung ist meist die Erzählung von Geschichte einer Elite und meist eine Erzäh-

lung über die Mehrheit. Nur so entstehen die gängigen und oft klischeehaften Geschichtsbilder, die wir heute von der Schule auf lernen.

Die Historie über Minderheiten findet hierbei selten Platz. Dem möchte das Projekt *Verborgene Geschichte/n – remapping Mozart* entgegenwirken. Eingefordert wird eine Gegengeschichtsschreibung. Mit Kunstprojekten sollen Klischees und Stereotypen in der Welt Mozarts aufgespürt werden, um sie in die Gegenwart zu projizieren. So soll u.a. eine „Schwarze Geschichte“ Wiens geschrieben werden. Zu Mozarts Zeit war das „Exotische“ geradezu *en vogue*. Die Initiatoren des Projekts spüren z.B. in der *Zauberflöte* und in der *Entführung aus dem Serail* genau jenem Exotischen nach und versuchen zu zeigen, welche heutigen Bilder den damaligen entsprechen.

Mehr zu diesem engagierten Projekt unter:

www.remappingmozart.mur.at



Foto Marcell Nimführ

Rassistische Übergriffe

Beim Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit (ZARA) wurden im Jahr 2005 deutlich mehr Fälle an rassistischen Übergriffen registriert als zuvor. Gemeldet wurden 1.100 Übergriffe, vor allem aus dem Raum Wien. Die Dunkelziffer, so der Leiter der ZARA – Beratungsstelle, Hikmet Kayahan, dürfte jedoch weit höher liegen.

www.zara.or.at

Festung Europa

Im April 2006 erscheint das Buch *Gestürmte Festung Europa. Mauern-Ghettos-Terror. Das Schwarzbuch*. Die Journalistin Corinna Milborn

SAUBERER STROM. SAUBERER PREIS.

STEIGEN SIE JETZT EINFACH UM. AUF SAUBEREN STROM AUS
HEIMISCHER WASSERKRAFT. ANRUF GENÜGT: 0800 210 210

**Verbund**
ÖSTERREICHS TREIBENDE KRAFT.

spürt darin den Lebensumständen von Kindern nach, deren Eltern nach Europa eingewandert sind. Diese Jugendlichen haben, oft in Einwandererghettos aufgewachsen, scheinbar nichts zu verlieren – und wenig zu gewinnen. Revolten wie jene in Frankreich 2005 finden in fast regelmäßigen Abständen statt, doch nur wenn diese nach der Logik der Medien dramatische Dimensionen erreichen, werden sie von diesen auch wahrgenommen. Wie sich jene jungen EuropäerInnen der zweiten Generation fühlen und was sie denken, berichtet Milborn anhand von zahlreichen in verschiedenen europäischen Städten geführten Gesprächen. Aber auch EU-Kommissare, Spitzenpolitiker, islamische Führer kommen zu Wort. Ein wohl packender Bericht über die häufig verzweifelte Lage von Menschen am Rande Europas, in dessen Mittelpunkt die Frage steht: Wie soll es weitergehen?

Corinna Milborn. *Gestürmte Festung Europa. Mauern-Ghettos-Terror. Das Schwarzbuch.* Fotos von Reiner Riedler. 280 Seiten. 19,90 €

Unser täglich Brot

Am Freitag, den 21. April 2006 startet der österreichische Dokumentarfilm *Unser täglich Brot* von Nikolaus Geyrhalter.

Anders als der KonsumentInnenorientierte Film *We Feed the World* interessiert sich *Unser täglich Brot* vor allem für industrialisierte Produktionsabläufe von Nahrungsmitteln, die in einem globalisierungskritischen Kontext in verschiedenen Regionen Europas angesiedelt sind.

Surreale Landschaften, bizarre Klänge, monumentale Räume, rhythmische Fließbänder und die Mechanik von Maschinen geben kommentarlos Einsicht in die Produktionsstätten. Mensch und Maschine, Tiere und Pflanzen werden auf einen funktionalen Gehalt reduziert, der ihnen im Rahmen des Produktions- und Verwertungssystems zugewiesen wird. Der Film läuft im Gartenbaukino und im Stadtkino.

www.unsertaeglichbrot.at



Festivals 2006

wiesen
high quality festivals since 1976

THE BEATLES TRASH NIGHT	12. Mai
Forestglade'06 the independent music festival	30. Juni - 1. Juli
AUSTRIA3	6. Juli
Legends Of Rock	7. Juli
DEEP PURPLE	8. Juli
30. Jazzfest wiesen	21. - 23. Juli
urban artforms electronic dance music festival	3. - 5. August

Tickets + Infos: www.wiesen.at

WIEN-TICKET AT 158885
Bank Austria Creditanstalt
wiesen Festival & Concerts

UNSER EUROPA

Die EU hätte Potential als global vorbildliches Sozialmodell. Statt dieses Potential zu nutzen verfolgt sie eine neoliberale Politik. Die EU-Skepsis der ÖsterreicherInnen hat also einen guten Grund.

Auf www.unsereuropa.at finden sich aktuelle Informationen zur österreichischen EU-Ratspräsidentschaft, Wissenswertes zu Geschichte und Struktur der EU, sowie Alternativen zum aktuellen neoliberalen Kurs.

Europa hat Zukunft – wenn wir die europäische Politik verändern.

Bei Interesse schicken wir Ihnen gerne Infomaterial zu.
Kontakt: infos@unsereuropa.at, Telefon 01/544 00 10

%attac.at

SOS Mitmensch ist eine Pressure Group, die sich lautstark und tatkräftig für die Durchsetzung der Menschenrechte einsetzt. Ziel ist die Gleichberechtigung und Chancengleichheit aller Menschen. Wie wir arbeiten, lesen Sie bitte auf den folgenden Seiten.



Kontrolle, Intervention und Innovation

SOS Mitmensch beobachtet die Menschenrechtssituation und interveniert bei Fehlentwicklungen. Daneben entwickeln wir auch eigene Vorschläge für Verbesserungen in menschenrechtlich relevanten Bereichen.

Vernetzung und Unterstützung

SOS Mitmensch unterstützt Menschen und Initiativen, die Wichtiges leisten. Wir beteiligen uns in regionalen und internationalen Netzwerken.

Information und Hilfe

SOS Mitmensch leistet konkrete Hilfe. Wir organisieren Diskussionsveranstaltungen und Informationskampagnen.

Organisieren von Gegenmacht

SOS Mitmensch mischt sich ein. Wir beteiligen uns an der demokratischen Meinungs- und Willensbildung, indem wir gemeinsam mit anderen auf die Notwendigkeit der Menschenrechte aufmerksam machen.

MOMENT-FörderAbo: 4 Ausgaben/Jahr 80 Euro
Mitgliedschaft SOS Mitmensch: Euro 60/Jahr
Newsletter: Anmeldung auf www.sosmitmensch.at

PSK 91000590, BLZ 6000



PRESSURE GROUP FÜR MENSCHENRECHTE



Foto Kramar

Was macht eigentlich SOS Mitmensch?



Foto SOS Mitmensch



Foto Marcell Nimführ



Foto Kramar

Abschiebepaxis bekämpfen

Verliebt, verlobt, verheiratet. Und abgeschoben. Adolf Brichta fliegt nach Shanghai zu seiner abgeschobenen Frau Zou Youeying – eine Reise, die ihm zahlreiche SpenderInnen nach einem Aufruf von SOS Mitmensch ermöglichten. Die Eheleute wurden gewaltsam getrennt, weil die Chinesin ihren Niederlassungsantrag nach dem neuen Fremdenrechtsgesetz aus dem Ausland stellen muss. Zwar hat Frau Zou ihren Antrag bereits im Vorjahr korrekt eingebracht, doch weil er von den Behörden liegen gelassen wurde, gilt nun die neue Vorschrift. Die Konsequenzen sind fatal: Frau Zou wurde verhaftet, einen Monat in Schubhaft gesperrt und anschließend an Händen und Füßen gefesselt und von drei Männern (!) bewacht ausgeflogen. Während der Anhaltung konnte das Paar lediglich einige Male durch die Trennscheibe in einem speziell gesicherten Kontaktraum des Polizeianhaltezentrum sprechen. Für diese fremdenpolizeilichen Maßnahmen erhielt Brichta abschließend eine Rechnung über 6.079 €. Mit Brichta fliegt Sabine Zhang, Mitarbeiterin von SOS Mitmensch. Sie hat ihren Urlaub in China spontan zweckentfremdet. Mit im Gepäck eine Kamera, die ihr ORF-Thema-Chef Johannes Fischer noch knapp vor der Abreise in die Hand gedrückt hat. In Shanghai wird Zhang das Ehepaar bei der Durchsetzung ihrer Rechte unterstützen und – auf Wunsch des ORF – auch filmisch dokumentieren. Sie sind aufgerufen, für Frau Zou und Herrn Brichta zu spenden sowie Protestbriefe und Protestanrufe an Innenministerin Liese Prokop zu richten: liese.prokop@bmi.gv.at, Tel. 01.531 26-0. Mehr unter www.sosmitmensch.at

Rassismus streichen

Ist Schnee gefährlicher als Rassismus? Rassistische Schmierereien im öffentlichen Raum prangen nahezu an jeder Straßenecke. Offener Rassismus wird schlicht geduldet, die Gefahren ignoriert. Manche Einrichtungen im Einflussbereich der Stadt Wien haben einen hohen Bewusstseinsgrad und entfernen rassistische Beschmierungen rasch. Zum Beispiel die Wiener Verkehrsbetriebe. Anders sieht es aus mit Objekten im Privateigentum. Hier kann nach geltendem Recht niemand gezwungen werden, solche Schmierereien rasch zu entfernen. SOS Mitmensch fordert nach dem Vorbild anderer europäischer Städte, endlich auch hierzulande HauseigentümerInnen finanziell zu entschädigen, wenn sie rassistische Parolen kleinflächig übermalen. Im Gegenzug sollen sie verpflichtet werden, diese innerhalb weniger Tage zu entfernen – so wie auch die Beseitigung anderer Gefahren (z.B. verschneite Gehsteige) in die Verantwortung der HauseigentümerInnen fällt. Die Initiative „Rassismus streichen“ dokumentiert auf einer Website rassistische Beschmierungen, damit endlich ein Lösung gefunden wird. Jede/r kann mitmachen: Mit dem Mobiltelefon rassistische Parolen fotografieren und mit Ortsangabe per MMS an die Adresse rs@sosmitmensch.at senden. www.rassismusstreichen.at

Persönlichkeitsrechte

In Schubhaft sterben Menschen. Der Pole Andrzej Galaz, auf einer Baustelle ohne Arbeitsgenehmigung erwischt, konnte sich nicht vor den Messerattacken eines psychisch kranken Mitin-sassen schützen, weil die Zelle verschlossen war. Herbeieilende WachebeamtenInnen mussten zusehen, wie der 30-Jährige starb; sie waren nicht mit einer so genannten Passiven Ausrüstung zur Gefahrenabwehr von Schutzbefohlenen ausgestattet. Das zuständige Gericht monierte, dass Menschen die Freiheit entzogen, aber nicht für ihre Sicherheit gesorgt wird: „Das ist ein Systemfehler, an dem nicht die Systemhalter, sondern die politisch Verantwortlichen schuld sind.“ Eine Entschuldigung hat es bislang weder in diesem noch in anderen Fällen gegeben. Konsequenzen der Entscheidungsverantwortlichen stehen ebenso aus. Statt dessen wird gemauert und nur zugegeben, was ohnehin schon feststeht. Mit dem neuen Fremdenrechtspaket von ÖVP, BZÖ und SPÖ wurde die Verhängung der Schubhaft für einen Großteil der Flüchtlinge zum Regelfall. Der Zugang zu unabhängiger Rechtsberatung ist damit behindert. Dabei ist eine unabhängige Rechtsberatung und Kontrolle dringend notwendig und unverzichtbar. Auch Menschenrechtsgruppen und Medien kommen nicht so leicht in die Anhaltezentren. Die SOS Mitmensch-Initiative „Keine Gitter für Flüchtlinge!“ richtet sich gegen diese unverhältnismäßigen Eingriffe in Persönlichkeitsrechte wie das Einsperren von Menschen zur Sicherung eines Verwaltungsverfahrens. www.keinegitterfuerfluechtlinge.at

Von der Welt
wird noch
die Rede sein.

Der große Österrichtest

Das neue Staatsbürgerschaftsrecht bringt eine verpflichtende Befragung Einbürgerungswilliger über hiesige Gepflogenheiten. Das Thema bewegt das Land. Kein großes Blatt, das an einem Österrichtest vorbeikommt.

RELIGION

Wer steht über weltlichem Recht?

- a Gott.
- b Niemand, alles Recht geht vom Volk aus.
- c Äh, das muss man differenzierter sehen.

Wie wichtig ist die Trennung von Kirche und Staat?

- a Eine Grundlage moderener Demokratien ist die Trennung von Staat und Kirchen.
- b Wir sollten unsere historischen Traditionen nicht verleugnen. Ohne Spiritualität ist der Mensch nur ein halbes Wesen.
- c In die Verfassung wird man Gott wohl noch schreiben dürfen.

Soll der Stephansplatz religiösen Veranstaltungen vorbehalten bleiben?

- a Ja. Demonstrieren können die ja auch woanders.
- b Aber nur wenn das Haas-Haus ein Tempel wird und davor auch eine buddhistische Respektzone eingerichtet wird.
- c Das Kundgebungsrecht gilt uneingeschränkt.

FAMILIE

Wie nennt man einen Mord aus Eifersucht?

- a Familiendrama
- b Ehrenmord
- c Egal wie: 90 Prozent der TäterInnen sind Männer.

Was ist traditionsbedingte Gewalt an Frauen?

- a Eine gesunde Watschn.
- b Eine Kampagne des Frauenministeriums, die es der Ministerin ermöglicht, durch kulturelle Aufladung öffentlich feministische Anliegen zu vertreten.
- c Keine Ahnung, betrifft uns aber sicher nicht.

AUSBILDUNG UND ARBEIT

Wie stehen Sie zu Schwarzarbeit?

- a Ich hab ja keinen Großbetrieb und kann deshalb an Nachbarschaftshilfe nichts Schlechtes erkennen.
- b Die Polen arbeiten so schlampert. Kein Wunder, dass die billiger sind.
- c Irreguläre Arbeit unterläuft ArbeitnehmerInnenrechte und setzt soziale Standards unter Druck, die zum Schutz der Allgemeinheit erkämpft wurden.

Was ist besser?

- a Der Sohn soll studieren, weil Männer verdienen mehr und kann deshalb später mehr nach Hause bringen.
- b Die Tochter soll studieren, weil Frauen systematisch benachteiligt sind.
- c Der Sohn natürlich, die Frau ist im Haushalt besser aufgehoben.

DEMOKRATIE

Welche Minderheitenrechte werden in Österreich zugesichert?

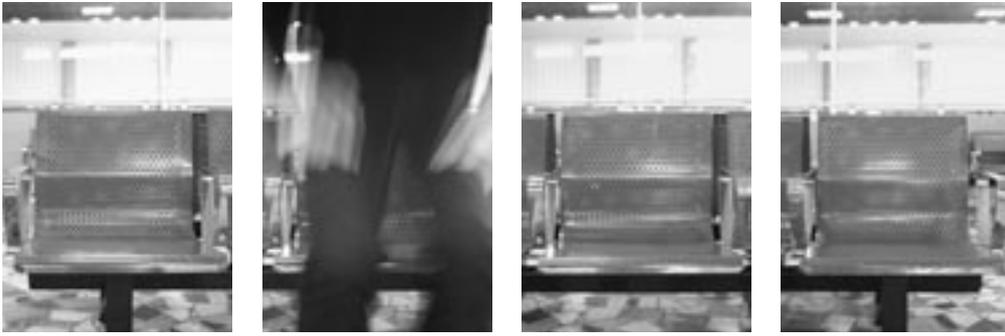
- a Zweisprachige Ortstafeln.
- b Penthäuser für ÖGB-Granden.
- c Regierungschef geht an die drittgrößte Partei.

Wem steht passives und aktives Wahlrecht zu?

- a Allen, die mehr als 27 Euro pro Monat Steuern zahlen.
- b Allen Rechtsunterworfenen.
- c Nur neun von zehn Erwachsenen.

Da alles sehr kompliziert ist, und die richtigen Antworten nicht richtig sind, gibt's nichts zu gewinnen.

Redaktionelle Betreuung **phs**



4x umsetzen!

1. Operation Spring. Amtliche Untauglichkeit.

Man werde zunächst den Ausgang des Verfahrens um Emanuel Ch. abwarten, hieß es aus dem Justizministerium. Ch.'s Prozess galt als letzter des Operation Spring-Komplexes. Das Verfahren werde zeigen, ob die insgesamt 140 Verfahren neu aufgerollt werden müssen. Das Verfahren ist nun zu Ende, der Angeklagte (nicht rechtskräftig) verurteilt. In letzter Minute, vor Ende der Beweisangebote, wurde dem Angeklagten von der Staatsanwaltschaft ein völlig anderer Vorwurf gemacht. Er sei nicht Chairman, der Kopf der „Bande“ sondern Francis, ein Verpacker. Keine leichte Aufgabe, die neuen Anschuldigungen am Ende der Beweisaufnahme zu entkräften. Für den neuen Vorwurf hätten gänzlich andere Entlastungsbeweise herangeschafft werden müssen. So könnte ein Verpacker etwa mit chemischen Analysen über fehlende Drogenrückstände entlastet werden. Aber ob Entlastungsbeweise der freien Beweiswürdigung des Richters überhaupt standgehalten hätten, ist fraglich. Grundet das Urteil doch auf einer fragwürdigen Indizienkette: Im Überwachungsvideo war von „70 Scheinen“ die Rede. Da das Gespräch im Drogenmilieu geführt worden sei, kombinierte das Gericht messerscharf, dass es sich um Drogengeld im Wert von 7.000 Schilling handle. Weil der Angeklagte rund 4 Monate in Österreich war, errechnete das Gericht eine gehandelte Menge Drogen, die mit dem Strafmaß von 4 Jahren und 9 Monaten bedroht ist. Dies entspricht genau der bereits abgesehenen Untersuchungshaft des Angeklagten, wodurch der Republik eine Haftentschädigungsklage erspart wurde. Wie beim Casting für einen Film: In letzter Minute konnte noch eine passende Rolle für den Angeklagten gefunden werden. Der Anwalt brachte Berufung und Nichtigkeitsbeschwerde ein.

Obwohl das Verfahren noch nicht rechtskräftig ist, sollte sich das Justizministerium folgenden Satz aus Richter Mendes Urteilsbegründung zu Herzen nehmen: „Hätten wir von Beginn an brauchbares Überwachungsmaterial gehabt, hätten wir gleich gewusst, dass der Angeklagte nicht 'Chairman' ist, sondern 'Francis'.“ Für die Verurteilung der anderen Angeklagten stand das „brauchbare“ Überwachungsmaterial noch nicht zur Verfügung. __ PHS

2. Operation Sauna. Ernst Geiger und der gute Journalismus.

Ernst Geiger ist nach Meinung vieler einer der angesehensten Kriminalpolizisten Österreichs. Jetzt ist er suspendiert. Er hätte den Betreiber eines Rotlicht-Etablissements über eine anstehende Polizeirazzia informiert. Er wird beschuldigt, Amtsgeheimnisse verraten zu haben. Zuvor war er der Liebling aller. Er hatte die gestohlene Saliera des Kunsthistorischen Museums wieder gefunden.

Jetzt war die Affäre Geiger (auch Sauna-Affäre genannt) das Medienereignis der Woche. Mainstream-Medien portraitierten den Kriminalisten. Er wurde auch gebeten, auf mehreren Kanälen seine Meinung zu äußern. Dr. Geiger hat mehrere Möglichkeiten, seine Unschuld zu beteuern. Ein Satz kam oft in den Berichten: „für den die Unschuldsvermutung gilt“. Ankläger und Beschuldigter kamen in den Medien zu Wort. Gut für den guten Journalismus.

Anfang Mai 1999. In mehreren Städten Österreichs nehmen Kriminalisten nach dem Lauschangriff mehr als 120 junge Afrikaner fest. Viele sind unter 25 und noch heute in den Gefängnissen. Die Aktion nannte man Operation Spring. Anscheinend wurden Telefonate wie im Fall Geiger abgehört. Polizisten und Journalisten fanden den *big boss* heraus: Charles Ofoedu, Schriftsteller und engagierter Menschenrechtsaktivist.

Sofort wurde er vor seinem Prozess von vielen Medien vorverurteilt. Für ihn und viele die festgenommen wurden, galt die Unschuldsvermutung nicht. Kein Journalist kümmerte sich um die Meinung des Beschuldigten „Drogenboss“.

Er bekam auch keine Chance, sich zu äußern. Seine Unschuld beteuerte er bis zu seinem Prozesstag. Letztendlich wurde er verurteilt, wie viele Medien es wünschten.

Herr Ofoedu wartet bis heute noch immer auf eine Rehabilitierung durch die Medien, wie viele andere, die noch in den österreichischen Gefängnissen sitzen, wie der Film *Operation Spring* (www.operation-spring.com) sehr detailliert darstellte. Wo war in diesem Fall (in diesen Fällen) der Gute Journalismus? ____ Simon Inou

Chief Editor www.afrikanet.info

3. OP Sitzplatz. Die Wiener Linien als Hort radikaler Demokratisierung.

„Bitte überlassen Sie Ihren Arbeitsplatz Personen, die in dringender brauchen.“ Diese Aufforderung kann man vielleicht bald schon über die knatternden Lautsprecher der Wiener Linien hören.

Aber von Anfang an. Neuerdings sollen bei der Sitzplatzwahl nicht mehr nur Alte und Kranke bevorzugt werden, sondern laut Durchsagen gilt ein allgemeines Solidaritätsprinzip: Wer den Sitzplatz dringender braucht, dem/der soll er überlassen werden. Unabhängig von der Zugehörigkeit zu schutzwürdigen Gruppen, die vorher definiert wurden. Dies feit zwar Benachteiligte davor, jedesmal um ihr Recht streiten zu müssen. Andererseits eröffnet diese Initiative eine demokratiepolitische Entwicklungsperspektive: Über den Ausgleich von Interessen muss verhandelt werden. Auch in der U3, vielleicht der Hort einer neuen Demokratisierung der Gesellschaft. Denn die Initiative hat das Potenzial dieses allgemeine Solidaritätsprinzip auch in andere Lebensbereiche zu tragen. Etwa auch bei der Bezahlung der Tickets: „Bin arbeitslos, leider, aber er da zahlt dafür doppelt.“ Danke, Wiener Linien für dieses Demokratie-Experiment. _____ PHS

4. Operation Dumpfbacke. Knallharte Betroffenheit. „Ich weigere mich, deren Betroffenheitskino zu machen“, antwortet Regisseur Detlev Buck auf die Anfrage, ob er befürchte, dass sein Film wegen Fremdenfeindlichkeit kritisiert werde. Und sinngemäß – er bilde nur die Wirklichkeit ab. Kurze Beschreibung des Settings: Held, männlich, weiße Hautfarbe. Gewalttätige Jugendbande, acht Burschen, vorwiegend Neo-Deutsche, eine weiße Alibi-Dumpfbacke. Drogenboss plus Anhang, AraberInnen. Liebschaft des Helden, dunkler Teint. Der Held ist weiß, die Bösen nicht, Liebe darf exotisch sein. So weit der ganz normale Wahnsinn, mit der ganz „normalen“ Reproduktion rassistischer Stereotypen, wie sie an 90 Prozent der Mainstreamproduktionen zu kritisieren ist. Tja, der Detlev Buck. Weil er nicht deren Betroffenheitskino machen wollte, macht ihm die österreichische Presse aus dem „neutralen Stoff“ ihr Betroffenheitskino: „Dass es die Bronx auch in Neukölln, Berlin, gibt, und die dazugehörigen knallharten Burschen auch – dieser Beweis ist Buck so richtig gut gelungen“, schreibt der *Kurier*. Bewiesen. Mit einem Spielfilm. Und weiter: Die Hauptfigur „versucht, zwischen prügelnden türkischen Jugendbanden und arabischen Mafia-Bossen in den ‚Meanstreets‘ von Neukölln sein Auskommen als Drogen-Kurier zu finden, und gleitet dabei in die Kriminalität ab.“ Klar, die prügelnden Jugendbanden *sind* türkisch, die Mafia-Bosse *sind* arabisch, aber der Weiße *gleitet* in die Kriminalität *ab*. Noch besser der Bericht in der ORF-ZiB. Die Kulturredaktion stellt den Film kurz vor und bespricht in dreifacher Länge die Frage, ob auch in Österreich ausländische Jugendbanden die Straße terrorisieren. Erste Sequenz: Ein halbwüchsiger schildert, dass ausländische Jugendliche einen inländischen Jugendlichen zusammengeschlagen haben. Zweite Sequenz: Es wird erklärt, dass vor einer Schule im 16. Wiener Gemeindebezirk eine „Sicherheitszone“ eingerichtet werden musste, weil „schwarzafrikanische“ Drogendealer immer wieder vor der Schule aufgetaucht seien. Dritte Sequenz: Ein Experte wird über Sprachprobleme von ZuwandererInnen befragt. „Deren Betroffenheitskino zu machen“, hat sich Buck geweigert. Dass sein Film mit Kulturkampf-Fantasien vermarktet wird, dagegen verwehrt er sich nicht. Ihr nächster Held sollte Schwarz sein, Herr Buck. ___ PHS

AUKTION
Do 18. Mai 2006, 19 Uhr
durch die Auktion führt
Matthew C. Hagerty
vom Dorotheum Wien

Einlass 18.30 Uhr

AUSSTELLUNG
15. bis 18. Mai 2006
Mo bis Mi 8–15 Uhr und
Do 8–17.30 Uhr

DISKUSSION
do the right (art) thing?!
Mo 15. Mai 2006, 18.30 Uhr

Politische Wirkung nachhaltiger künstlerischer Praxis – Subversion, Agitation, Kollaboration?
SOS Mitmensch diskutiert mit ExpertInnen und Publikum Strategien und Wirkungsweisen Bildender Kunst. Welche gesellschaftliche Wirkung kann Bildende Kunst entfalten? Wo liegen Schnittstellen, Parallelen und Unterschiede zwischen Kunstarbeit und zivilgesellschaftlichem Engagement? Mit welchen Strategien ermöglichen sich Bildende KünstlerInnen heutzutage ihre kontinuierliche Praxis? Welche Erfahrungen und Möglichkeiten gibt es im Umgang mit Macht, Medien und Kunst-Markt? Moderation & Konzept: Lorenz Seidler / eSeL.at

**Alle Veranstaltungen
finden im großen Kassen-
saal der Österreichischen
Postsparkasse
Georg Coch-Platz 2
1018 Wien statt.**

**KUNST6.SOSMITMENSCH.AT
WWW.DOROTHEUM.COM**

**BESONDEREN DANK AN: DIE KÜNSTLERINNEN,
DIE KURATORINNEN, ALBERTINA, ARTEX,
BAWAG PSK, DOROTHEUM, ESEL.AT, FLUC,
FOTO LEUTNER, MUMOK, PASS'PARTOUT,
REMAPRINT, SALZBURGER KUNSTVEREIN,
SWISS POST, WAGNER:WERK, ZWEIGSTELLE
(CHRISTOF NARDIN, GESTALTUNG)**

Andere über SOS Mitmensch. Wer das Gute in die Welt bringt, hält sich leicht für ein Projekt des Lichts. Deshalb bitten wir an dieser Stelle um die Sicht von Menschen, die unsere Schattenseiten kennen. Diesmal Günther Oberhollenzer: als PraktikantIn oder ProjektassistentIn bei SOS Mitmensch? Gerne, aber gratis?

Inside SOS Mitmensch



Günther Oberhollenzer
für fünf Monate ehrenamtlich
als Projektassistent bei
SOS Mitmensch beschäftigt.

→ Eigentlich war ich dagegen: Nach Studium, Zusatzausbildung und Berufserfahrung ist irgendwann Schluss. Ich wollte keine unbezahlte Arbeit mehr annehmen. In meinem Berufsfeld, dem Kunst- und Kulturbetrieb, kommen Galerien und Museen durch Praktika oft gratis zu hoch- (und über-)qualifizierten AkademikerInnen. Die Motivation ist dadurch gering, neu ausgeschriebene Stellen gut zu bezahlen, die Forderung nach Lohnerhöhung kann mit den Worten abgetan werden, dass „viele um noch weniger Geld arbeiten würden“. Und die JungakademikerInnen lavieren sich von einer geringfügig oder unbezahlten Arbeit zur nächsten in der Hoffnung, von den versprochenen Netzwerken, den erworbenen Berufserfahrungen und dem immer länger werdenden Lebenslauf irgendwann endlich mit einer festen Anstellung zu profitieren. Diesem Kreislauf wollte ich mich entziehen.

Warum also nun doch eine unbezahlte Arbeit bei SOS Mitmensch? Ich stehe ehrenamtlicher Arbeit positiv gegenüber, wenn einsichtig ist, dass zu wenig Geld da ist, um alle Arbeiten adäquat zu bezahlen. Das ist bei SOS Mitmensch der Fall. Man kann nun einwerfen, dass das auch auf Teile des Kulturbetriebes zutrifft. Durchaus: Die Gelder werden knapper, der Legitimationsdruck größer, der Überlebenskampf härter. Aber ist die Lage wirklich so prekär, dass kein Geld zur Bezahlung der MitarbeiterInnen mehr vorhanden ist? Fehlt nicht oft vielmehr die Einsicht, dass (Kultur-)Arbeit angemessen bezahlt werden soll und muss?

Lieber wird aber auf den Idealismus und die Verzweiflung jener gebaut, die unbedingt arbeiten wollen und dafür in Kauf nehmen, knapp am Existenzminimum zu leben. Gehaltsforderungen – gerade im Kulturbereich – werden dabei gerne als fast unmoralisch abgetan, da der Job ja in erster Linie „der Sache“ und nicht des Geldes wegen gemacht werde. Es ist in diesem Zusammenhang auch immer wieder kritisch zu hinterfragen, ob die Arbeit einer wichtigen Organisation wie SOS Mitmensch derartig stark über Ehrenamtlichkeit gewährleistet werden soll.

Statt sich nur auf Freiwillige zu verlassen, sollte das Bestreben stärker sein, mehr Geld aufzustellen. Allerdings wird zumindest erfolgreich versucht, durch möglichst großen Gestaltungsspielraum, starke Projekteinbindung und bewusste Motivation einen Mehrwert zu schaffen, der die finanziellen Einbußen kompensieren hilft. Das dabei vermittelte Gefühl, gebraucht zu werden und nicht beliebig austauschbar zu sein zeigt, das die Menschenrechtsarbeit nicht nur nach außen vertreten, sondern auch intern stimmig vollzogen wird.

Mein Wunsch, in einer NGO wie SOS Mitmensch zu arbeiten, hat aber auch damit zu tun, abseits des Kulturbetriebes

die Arbeitswelt einer Menschenrechtsorganisation kennen zu lernen. Dies hat zu spannenden Erkenntnissen geführt – vieles war allerdings weniger unbekannt als erwartet: Die prekäre Arbeitswelt ist im Kulturfeld wie in NGOs besonders stark ausgeprägt. Es fehlt an Geld. Es fehlt an Unterstützung. Und es fehlt oft auch an Verständnis, wozu das alles (Kunst wie Menschenrechtsarbeit) überhaupt gut sein soll. Der Legitimationsdruck ist in beiden Bereichen sehr hoch. Doch es scheint noch tiefer liegende Berührungspunkte zu geben. Ein kurzer Ausflug in die Kulturtheorie: Für den Soziologen Georg Simmel hat die Kunst den Status einer „Gegenwelt“ zur objektiven und versachlichten Welt, sie wird der Gesellschaft als ganz entgegengesetzt gedacht, autonom und in sich geschlossen. Theodor W. Adornos Ästhetik geht etwas weiter: Hier stellt die Kunst als der Erscheinungsort des Anderen eine (paradoxe) Gegenwelt zur Entfremdung in der Gesellschaft dar. Und nach Niklas Luhmanns Systemtheorie soll Kunst schließlich das „Unbeobachtbare beobachtbar machen“, sie erzeuge eine „zweite Realität“, die es ermögliche, die Realität aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Kunst kann, Luhmann zufolge, damit niemals nur Beobachtung oder Repräsentation der Welt leisten, sondern muss vielmehr zur Herstellung von Distanz und Reflexivität beitragen. Es ist klar, dass diese Charakteristika nicht auf NGOs wie SOS Mitmensch übertragen werden können und sollen, aber Ähnlichkeiten sind offensichtlich. Man denke insbesondere an die politische und gesellschaftskritische Kunstszene. Zahlreiche KünstlerInnen verstehen sich durchaus auch als AktivistInnen, als EntwicklungshelferInnen oder gar „als Mitglieder einer NGO namens Kunst“, wie es *Die Zeit* in Zusammenhang mit der Documenta 11 treffend formuliert hat. Die Kunst als NGO? Sicher etwas weit gegriffen, aber spannende Parallelen zwischen KünstlerInnen und auch Kulturschaffenden einerseits und NGO-Organisationen andererseits sind erkennbar: Das gesellschaftliche Engagement bedient sich zwar verschiedener Mittel, oft aber mit ähnlichen Zielen. Ein Diskurs, der sich zu vertiefen lohnt. Genützte Synergien und manch gemeinsames Projekt könnten die Folge sein.

So war mein beruflicher Ausflug zu SOS Mitmensch eine in vielerlei Hinsicht Gewinn bringende Erfahrung. Nach dem Ende der freiwilligen Arbeit werde ich eine bezahlte Arbeit als kuratorische Assistenz antreten. Und damit ist auch die Zahlung der nächsten Wohnungsmiete gesichert. -----



Nichte Lina zuliebe will Leo sich heuer erstmals ganz heftig in Weihnachten verlieben. Bonus: 7 Adventmarktexpeditionen in diversen Wiener Gemeindebezirke, ein Dutzend Geschenkerecherchen in einschlägigen Kaufhausabteilungen und Kinder-Benefiz-Pünsche sonder Zahl. Minus: Immer noch keine Spur von Linchens Herzenswunsch. Vielleicht hätte Leo beim letzten Zoobesuch doch endlich eine neue Brille... Fröhliche Weihnacht, Leo, sind ja noch zehn Tage!

Brillen.manufaktur®

Nikolaus Hauser

Neubaugasse 18 1070 WIEN T/F +43 01 523 82 00



Das Technische Museum Wien bietet seinen Besuchern ein vielfältiges Programm an Aktionen: Interaktive Medienstationen, Experimente zum Mitmachen sowie bedeutende Exponate machen naturwissenschaftliche Hintergründe buchstäblich „be-greifbar“.

Öffnungszeiten:

MO-FR 9.00-18.00, SA, SO, FEI 10.00-18.00 Uhr

1140 Wien, Mariahilfer Str. 212
Hotline: +43 1 89998-6000



RI RennerInstitut

- Das Renner-Institut**
- Veranstaltungen**
- Newsletter**
- Studienprogramm**
- Publikationen**
- Dokumentation**
- Kreisky-Preis**
- Download**
- Links**
- Service**
- Feedback**



www.renner-institut.at

- Alternativen in der Wirtschafts- und Sozialpolitik
- Leistung und Gerechtigkeit
- Menschenrechte
- Migrations- und Integrationsfragen

Die Veranstaltungen und Projekte des Renner-Instituts bieten politische Information, Gelegenheit zur Debatte, zur Entwicklung zukunftsfähiger Politikprojekte und zur persönlichen Weiterbildung. Zur Beteiligung sind Sie herzlich eingeladen!

Khleslplatz 12, 1120 Wien
T 01-804 65 01-0
F 01-804 08 74
post@renner-institut.at

RennerInstitut

*Denkbar**Alles**

[cdc]

* Bildung allen zugänglich zu machen ist ein zentrales Anliegen der Wiener Volkshochschulen.

Barrieren, die diesem Ziel entgegenstehen abzubauen und Bildung bedürfnisorientiert und adäquat anzubieten ist daher ein primäres Ziel des Verbandes Wiener Volksbildung und der 18 Wiener Volkshochschulen: Kurse und Vorträge für Menschen mit besonderen Bedürfnissen:

Sozial-ökonomische Projekte
für Langzeitbeschäftigungslose
Jugendbeschäftigungsprojekte
Alphabetisierung
Zweiter Bildungsweg
Deutschkurse für MigrantInnen
u.v.m.

SportkanoneRechenkünstler
Kunstliebhaberinsprachgenie
BewegungstalentComputer
freakIntelligenzbestieOpern
freundKarrieretypSchöngeist

Bildungstelefon: (01) 893 00 83

Wiener Volkshochschulen - für berufliche, körperliche und geistige Fitness!



Verband Wiener Volksbildung

Ein Herz für's Hirn
www.vhs.at